



Materialien zu

# Hedwig Rosner

## Autobiografische Sammlung

Kurzbeschreibung:

Autobiografische Sammlung von Hedwig Rosner und ihrem Mann David Rosner

Materialienart:

Fotos; autobiografische Aufzeichnungen (Text)

Datum:

Israel, 2006

Copyright:

*Leo Baeck Institut, Jerusalem*

דודי ודוד

DAVID UND HEDI - 2006, ISRAEL

Erhebe deinen Vater und  
deine Mutter, damit  
du lange lebest  
auf dem Erdrücke,  
welches der Ewige,  
dein Gott dir giebet.

von Jehoh Tobian  
(Tojweje ben Mayer)  
Reiss

am 8 Elul 5698

4. IX. 1938

AUS DEM SIDUR-GEBETBUCH, DAS MEIN VATER  
MIR ZUM ABSCHIED MITGAB

Im Jahre 1938 der Juden  
verfolgung zum Andenken  
von meinem Vater!  
Hieb Heili! Sei gut, edel  
fromm und barmherzig  
vergesse nie auf Armen

VII

FROM THE SIDUR-PRAYER BOOK MY FATHER GAVE TO ME -

REISS



ז'יא הקדנניא ב' 1910-1915



1940-41 י' 21

פפי וטוביה רייס 1938-1942



R  
O  
S  
N  
E  
R



יוליה וקרל רוזנר 1938-1942

הדי ודויד,  
תמיד ביחד

HEIDI + DAVID

ALWAYS  
TOGETHER

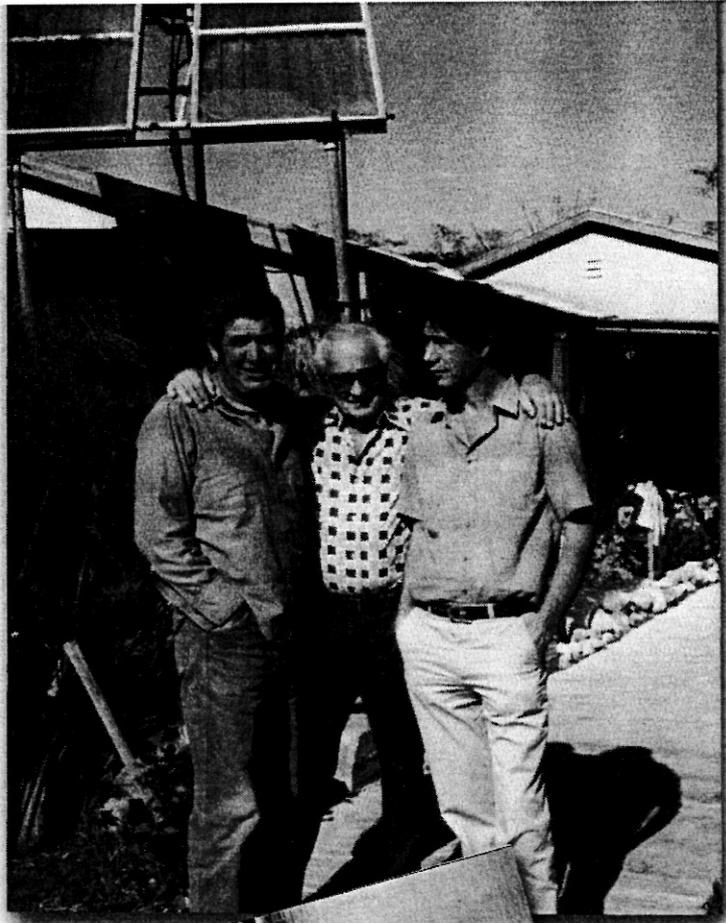
IMMER  
ZUSAMMEN



RENO 4

NATAN 85  
DAVID  
JACOB

יעקב, דויד ונתן ז"ל  
בכפר אחים



DER OBLIGATORISCHE  
GEBURTSTAG  
BLUMENSTRAUZE



הפרחים שיעקב שולח לכל יום  
הולדת בשם השבת

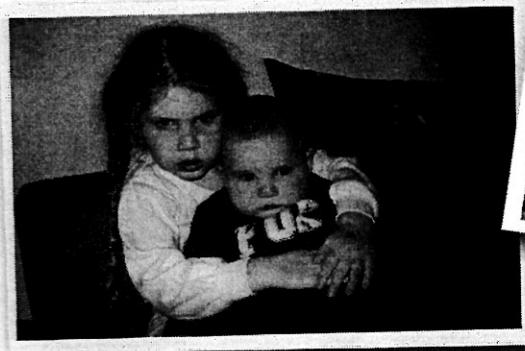
MOTHER AND MY BROTHER, ON HER 80. BIRTHDAY

יום הולדת שמונים של אמי בתל-אביב רוקדת עם אחי קורטי, 14.1972



MAMA'S 80. GEBURTSTAG, TANZT MIT KURTI

UR-ENKEL



הנינים: הילה ומיכאל



הנינים: יונתן ושירה



הנינים:  
דוֹתָן, מִיקָה,  
רוֹתֵם  
עופרי, שניר,  
רוני

הנכדים במפגש ברמת גן

מאמר



יעל

TÖCHTER UND SCHWIEGERSÖHNE

ליל הסדר, הבנות והחתנים  
(משמאל: רעיה, נתן זיל, דויד,  
יעקב, חנה)



דפנה

תמי

עדי

חגית

מיכל

עוזי

ספיקו

FREUNDE - FRIENDS  
 החברים לכל השנים ובכל מצב  
 ועד 120

→ ברברה, גרשון ורנדי הכלב שמתפנק אצל דויד.  
 בילנו אצלם בהרבה מסיבות קיץ בגינה  
 ויחד נסענו לערבי תרבות.



IN RAMAT-GAN

IN WIEN



← פריץ מוליאר, חבר ילדות שלי, דואג לנו  
 תמיד לכרטיסים, להצגות תיאטרון בווינה  
 בעיקר באלה שהוא מופיע כשחקן. הפך  
 לדיד - אח לדויד.

← אניטה ואני חברות לנצח. IN SYDNEY



← מימין לשמאל: דויד, אניטה, ארני, הדי  
 מבליים בארץ החלומות - אוסטרליה  
 AUSTRALIEN

← עם קריסטינה, בריאן וקרלה ביערות וינה.  
 מגיעים כל שנה לוינה ויגיעו לישראל  
 כשהנסיעות לוינה יהיו מעיפות מדי.



AM KAHLENBERG MIT PELERMAN'S

HERTA UND FRITZ



FREUNDE IN WIEN

הרטה, פריץ והדי - בטיול להרי השלג  
ליד וינה. היו שנים שטיילנו איתם בכל  
אוסטריה.

YOKNEAM



JOE, ZILLA, ERIKA SEGALL (WALTER'S  
WITWE)

ליקיה ורחל מבקרות אותנו בפריס.

LEA, RACHEL

צילה, ג'ורגי טישלר, אריקה, דויד ואני,  
ביקור ביקנעם עם יציאתנו לגימלאות.

PARIS



החבורה הישראלית הקשר היום יומי איתם  
נותן כח לכל יום.  
פרייס, וינשטוק, רון, רחל ואנחנו.

WIEN



ISRAEL

הלגה ואריק בארמון שיינבורן בוינה -  
מסייעים אותנו בדרכי הזכורות שלט בוינה  
באהבה ובסבלנות.

HELGA, ERICH IN



SCHÖNBRUNN, WIEN

למורנו האהוב דוד רולנר !

התאספנו כאן היום שנים רבות לאחר שסיימנו את בית הספר הצמחי  
לכבודק מורנו האהוב והנערץ כדי להביע לך את הצרכתנו ואהבתנו.  
כאשר נפגשנו לראשונה היית אתה כבר אדם מוכר ומכובד  
ואנחנו חבורה של ילדים קטנים בסיף ההתבטחות רצע לפני שהכנו  
לאנשים בוגרים .  
אתה נרתמת במרץ למשימה להפוך אותנו לאנשים טובים ומוצלחים .  
היית המחנך והמורה שלנו . לימדת אותנו להיות בני אדם ונתת לנו  
כלים להמשיך ללמוד ולהתפתח.  
לימדת אותנו שאנחנו לא חיים לבד וכי החיים בנויים על צלחה  
הדדית . כיצד להתייחס לחברים, לצעור לחלשים, לקלוט צולעים או  
תלמידים חדשים. בחוכמתך ובדרךך המיוחדת הטלת עלינו משימות,  
שרק כעבור שנים הבנו את משמעותן ובכך ציבבת את אישיותנו.

הדרך עבודתך למדנו לכבד את עבודתנו .  
היית תמיד מוכן לשיצור בקפידה קורא ומתעניין מעבר למה שכתוב  
בספרי הלימוד . מרחיב את אופקינו ופותח בפנינו עולמות של יוצ  
חדשים . עודדת אותנו לקרוא עוד ולהעמיק ותמיד היה לך זמן  
וסבלנות לשמוע את דעתנו . לא חסכת כל מאמץ כדי שאנחנו נצלח.

הרשנו שיש לך את כל הזמן שפוצלם בספילנו ושנחנו חסומים לך .  
אהבת אותנו וכבדת אותנו כילדים וצכשיו כעבור כל כך הרבה שנים  
אנחנו רוצים להגיד לך תודה מקרה לך .  
יש רשעים רבים במהלך חייו שנחנו נצצרים לרשע כדי להגיד לך  
תודה , תודה למורה שלנו דוד .  
כאשר אנחנו מצליחים לברצ עבודה בצורה מצויינת מצמיקה  
ויסודית. כאשר אנחנו מסבירים לילדינו איך לומדים או איך מתנהגים  
או כאשר אנחנו מצליחים לשחח ולצפור למישהו .  
הדרך שלך לחנך אותנו הייתה מיוחדת: היית מאד יסודי, עקשן, דבק,  
משימה ובילתי מתפטר ויחד עם זאת צנוע, ענו ורדיש.

התאספנו כאן היום כדי להגיד לך שאנחנו נלכרים בק במהלך חייו  
ולוקפים ללכותך חלק גדול מהצלחותינו . אנחנו מכבדים אותך  
ומצריכים כל מה שצצית למצננו ומודים לך על כך מקרה לך .

רינה ( הרצברג ) דיווי

DAVID'S SEHÜLER  
PUPILS

24.3.2004



## H E D I

Mein Buch beginnt mit meinem Glauben seit eh und jeh: Menschen sind das Wichtigste in meinem Leben. Es gab immer wieder gute Menschen, die ich auf meinem Lebensweg und zu schweren Zeiten traf. Menschliche Schicksale haben mich seit meiner Kindheit und Jugend beruehrt. Ich war oft zutiefst verwickelt im Leben anderer und ermoeglichte auch den Menschen in meiner Umgebung mich zu beruehren, zu begleiten und mich auf meinem nicht immer leichten Lebensweg zu beraten. Von einigen dieser Menschen werde ich in meinem Buch erzaehlen.

Mein Leben, das meines Mannes David und das meiner Tochter ist mit dem Entstehen des juedischen Staates, (Medinath-Israel), verbunden. Das Land in das ich als junges Maedchen fluechtete, und zu dem ich eine tiefe Zugehoerigkeit empfinde.

Ich wurde im Jahre 1924 in Wien geboren und erhielt die Namen Yochewed und Hedwig, kurz Hedi.

Meine Mutter, Perl-Pninah, geborene Kamil, kam im Alter von drei Jahren mit ihrer Familie von Kossov, Galizien, (damals zu Oesterreich gehoerend), nach Wien. Ihre Mutter starb als sie selbst noch jung war. Ihr Vater war, was damals religioes-modern genannt wurde und erzog seine Kinder in diesem Sinne. Meine Mutter hatte vier Schwestern und einen Bruder. Alle lebten in Wien und zwischen ihnen bestanden nahe und warme Beziehungen.

Die Familie meines Vaters, (Reiss), kam aus Lemberg, (damals ebenfalls zu Oesterreich gehoerend, heute Lwow, in Galizien). Seine Eltern waren zutiefst religioes. Mein Vater kam schon vorher, allein und begann ein Studium an einer Abend-Handelsschule. Ca. im Jahre 1900 kam der Rest der Familie, die damals zehn Seelen Zaehlte.

Ich erinnere mich, dass ich schon als Kind in voelliger Selbststaendigkeit durch die ganze Stadt gelaufen bin, um Verwandte zu besuchen, die mir dann die Rueckfahrt bezahlten.

Das Gefuehl der verwandtschaftlichen Waerme und die dadurch gewonnene Sicherheit begleitete mich mein ganzes Leben hindurch, und hat sich auch in spaeteren Jahren und bis heute durch ~~den~~ sehr engen Kontakt zwischen den Cousins erhalten.

Meine Elternheirateten im Jahre 1916, waehrend des LWeltkrieges. Mein Vater war damals Soldat und kehrte nach der Hochzeit sofort an die Front zurueck. Er diente neun Jahre beim Militaer zuletzt als Feldwebel. Er identifizierte sich sehr mit seinen Pflichten als Soldat. Ein Tagebuch, das er waehrend seiner Dienstzeit ~~schieb~~, erzahlt auf interessante Weise von seinen Erlebnissen im Krieg. Ich war meinem Vater als Kind sehr nahe und bin es in Gedanken bis heute.

Mein Vater war fortschrittlich liberal und Humanist in seinen politischen Ansichten. Die nationale oder Klassenzugehoerigkeit eines Menschen wurde nie zuhause erwahnt, alle Menschen waren in seinen Augen gleich. Dies war auch Mittelpunkt in unserer Erziehung.

Mein Vater hatte emotionelle Intelligenz, Humor und ein warmes Herz fuer Jeden. Menschen fuehlten sich zu ihm hingezogen, ob es nun die ehemaligen Kriegskameraden oder die Mitbegruender seines Tempels waren.

In unserem Heim herrschte traditionell-juedische Art. Mein Vater gruendete sogar eine Synagoge in der Schottenfeldgasse 60, (7. Bezirk). Heute erinnert eine Gedenktafel an das Bethaus und an die Juden, die in der Umgebung lebten.

Meine Mutter war eine erstklassige Schneiderin und fuehrte eine selbststaendige Werkstatt mit zehn Arbeiterinnen, die da jahrelang beschaeftigt waren. Die Modelle der Kleider kamen aus London und Paris, und an einem solchen wurde oft mehr als eine Woche gearbeitet.

Meine Mutter beschaeftigte nur juedische Maedchen als Lehrlinge, die sonst nicht beschaeftigt wurden... In der Werkstatt meiner Mutter lernte ich was Erziehung zur Arbeit bedeutet. Mein Vater pflegte zu sagen: "Sitz' hier und helfe so gut du kannst, du wirst mir noch dankbar dafuer sein"... So habe ich nicht wenig Zeit in der Werkstatt verbracht und wie recht hatte er..!

Die ersten Jahre meiner Kindheit in Wien sind von angenehmen Erinnerungen begleitet. Im Kindergarten des katholischen Klosters in der Halbgasse, (7. Bezirk), verbrachte ich im Alter von 3-6 Jahren. Zu Mittag bekamen wir eine besonders schmackhafte Brotsuppe und nachher erzählte man liebliche Jesus-Geschichten. Ich habe diese Jahre in so schöner Erinnerung dank der Schwestern und deren Verständnis für Kinder.

Ostern wurde mit einem Umzug durch den 7. Bezirk zur Schottenfelder Kirche gefeiert. Alle Kinder waren als Hirtenknaben verkleidet. Die Schwestern kamen mit dem Kostüm nach Hause um das Einverständnis meiner Mutter zu bekommen. Auch Weihnachten wurde feierlich und in passender Verkleidung begangen. Trotzdem ich so gerne den Jesus gespielt hätte bekam nur einmal die Rolle eines Tannenbaums...

Meine Freundin vom Kindergarten bis zur Volksschule war Christine Danek. Als die Nazis 1934 zur Regierung kamen wurde unsere Klassenlehrerin Direktorin der Schule, (scheinbar war sie schon vorher im Untergrund tätig), ich selbst schätzte und liebte sie sehr. Sie sagte einmal meiner Mutter: "Eigentlich gebührt Hedi ein 'Sehr Gut' in Deutsch, aber das kann ich einer Jüdin nicht geben..." Damals kam ein neuer Klassenlehrer aus Deutschland dessen erste Massnahme war, die juedischen Kinder in die hintere Reihe zu "verbannen". Es gab da vier Sitze auf jeder Bank, es kam mir aus allein auf einer solchen Bank zu sitzen. Christine tat da einen mutigen Schritt, sie stand auf und setzte sich zu mir auf die "juedische Bank". Ich habe diese Zivil-Courage eines 13-jährigen Mädchens nie vergessen. Nach ca. 60 Jahren beantwortete ich eine Anzeige im TV-München, durch die man Menschen die "verloren" waren suchen konnte. Ich wurde eingeladen und erzählte mein Erlebnis mit Christine und dass ich sie gerne finden würde um mich bei ihr zu bedanken. Man machte von dem Ergebnis einen kurzen Film. Die einzige Antwort die ich bekam, war von einer Freundin von Christine, worin sie mir mitteilte, dass

sie leider zwei Jahre vorher verstorben war. Ich schickte eine Kopie des Films an ihre in Wien lebende Tochter, bekam aber keine Antwort.

Die juedische Jugendbewegung, der mein Bruder, meine Cousins und so auch ich angehoerte, war "Betar". Dieser Bewegung gehoerten Kinder des juedischen Mittelstandes an. Mein Vater nannte sie "juedische Nazis" wegen der braunen Uniform, die sie trugen, aber vielleicht auch wegen derer militaristischen Tendenz. Mit Hilfe der Organisation gelang es meinem Bruder und mir nach dem damaligen Palästina auszuwandern. Mein Bruder Kurt, fuenf Jahre aelter, ging als erster, danach wurde beschlossen auch mich nachzuschicken. Die je-1000 Mark fuer die Gestapo mussten irgendwie beschaffen werden und das zu einer Zeit in der Juden nicht mehr arbeiten und verdienen durften.

Im November 1938 begann meine Fahrt, alleine, die Donau entlang zum Schwarzen Meer und weiter ins Mittelmeer. Wir wechselten sechs mal Schiffe auf Hoher See, alte ausgediente griechische Frachter, in deren Hold man Pritschen zum Schlafen angebracht hatte. Ich zaehlte zu den juengsten Passagieren und war allein, aber zwei Freunde vom Betar-Wien hielten mich warm; sie hatten abwechselnd "Wasser-Wacht", (damit man nicht anderer Leute Feldflaschen ausleert, weil wir jeder nur ein Glas Wasser pro Tag bekamen). Unser Lager war direkt auf der eiskalten Eisenplatte vom Schiffstank, aber mit einer Decke unten und einer oben und die gegenseitige Koerperwaerme hielt uns warm.

Unser letztes Schiff war die beruechtigte "Artemissia". Wir waren eine kleine Gruppe "Betarim", die freiwillig als Letzte blieben. Am 17. Dezember um Mitternacht, es war stockdunkel, kam der Befehl: "In's Wasser mit Rucksack und ans Land schwimmen, und lasst euch nicht von den Englaendern fangen!" Soweit ich mich erinnere, war diese letzte Nacht am Wasser auch das letzte Mal, dass ich Gott um Hilfe angerufen habe...

Vier gute Freundinnen habe ich in Wien zurueckgelassen: Herta, die Christin und Anita und Lizzie, beide juedisch.

Alle drei habe ich wieder getroffen und blieb mit ihnen in engster Verbindung. Leider starb Lizzie vor ca. 5 Jahren. Natuerlich konnte man damals nicht erraten was uns alles bevorstand und der Abschied war traurig. Lizzie wohnte uns gegenueber, sie war meine erste richtige Freundin. An Sonntag-Nachmittagen, wenn unsere Eltern ihre "Siesta" hielten spielten wir stundenlang "Greislerladen" und "Spital". Hier will ich einschieben, dass meine Mutter mir keinerlei Erklaerung oder Anweisung mit auf den Weg gab was ich von meiner physischen Entwicklung zur Frau zu erwarten hatte. Mein Vater warnte mich, nie zu einem Mann in dessen Wohnung zu gehen oder Geschenke anzunehmen, woran ich mich auch strikt-religioes gehalten habe.

Lizzie verliess ihr zuhause mit mir zusammen, sie war mir wie eine Schwester bis sie an Krebs starb. In meinem ganzen Leben habe ich keine so reine Seele ohne ein kleines bisschen Boeses getroffen.

Zu Herta's Haus lief ich Minuten vor meiner Abfahrt um ihr ein Abschiedsgeschenk zu bringen: ein hoelzernes Puppenhaus und ein riesiges altmodisches Grammophon. Ich erinneremich noch heute an den Schrecken ihrer Eltern als sie mich sahen.

Meine Mutter erzaehte mir nachher, dass Herta oeffter bei Nacht im Geheimen zu ihr kam um sich nach mir zu erkundigen. Meine Mutter gab ihr meine Adresse, die sie auswendiglernte, denn nach dem Krieg, fuenf Jahre spaeter, erreichte mich ein Brief von ihr.

Der Abschied vom Elternhaus war von gemischten Gefuehlen begleitet, einerseits Neugier auf die Dinge, die mich erwarteten, andererseits ein Gefuehl des Abschieds und des Verlassenseims. Die Neugier war sicher staerker als alles andere.

Im Laufe der langen Seereise haben wir, meine Freunde und ich uns gegenseitig ermuntert. Nachts schliefen wir, wie schon gesagt, eng zusammen um die Kaelte zu ueberwinden, tagsueber liefen wir am Schiff herum. Wir ueberlebten Krankheit und Not, den Mangel an Trinkwasser und Essen. Auch die Toiletten waren auf Anweisung des Kapitaens oft geschlossen, trotz Typhus der auf einem der Schiffe ausbrach.

In das "Buch der Psalmen", das mir mein Vater mitgab schrieb er : "1938, das Jahr der Judenverfolgung - von Deinem Vater. Sei gut, edel, gläubig und barmherzig. Vergesse nie die Armen..." Ich glaube, dass ich mich daran gehalten habe. Eigentlich habe ich mich auch in Zeiten groesster Not nie arm gefuehlt.

Endlich nach wochenlanger Seefahrt gelangten wir an die Kueste von Netanya. Wir hatten ca. 1km. bis ans Ufer zu schwimmen, wo uns Mitglieder des Betar erwarteten. Sie nahmen uns in den Keller eines Kinos, (das heute noch besteht), gaben uns vorerst Wasser zu trinken und verteilten uns dann entweder bei unseren Familien oder bei Familien, die bereit waren, uns zeitweilig aufzunehmen und zu verstecken.

Jung und allein in einem fremden Land, ohne Sprache. So tat ich die ersten Schritte einer sehr langen Wanderung, geleitet von gutem und manchmal nicht so gutem Glueck, eine Wanderung, die ich voellig mittellos begann und in deren Verlauf ich dank meiner guten Freunde, meiner Familie und dank meines Mannes David der gute Kamerad, immer "reicher" an Wissen, Bildung und Besitz wurde.

Als erstes beschloss ich jedenfalls nach Haifa zu fahren, wo meine Tante Minna, eine Schwester meiner Mutter lebte. Wie meine Mutter war auch Tante Minna, Schneiderin. Zu meiner Ueberaschung merkte ich bald, dass meine Tante und ihr Mann engherzige Menschen waren und deren Soehne, meine Cousins - unertraegliche snobs. Falls ich die Absicht hatte, eine Zeitlang bei Onkel und Tante zu verweilen um mich von den Unbilden der Reise auszu-ruhen und Kraefte fuer die Zukunft zu sammeln, fand ich bald heraus, dass ich dort nichts verloren hatte. Ich verliess sie sehr bald und dies bestimmte meinen weiteren Lebensweg.

An so manchen Plaetzen "landete" ich und verliess sie weil sie mir nicht passten. Oft fasste ich gewagte Beschluesse aber immer fuehrten mich meine Instinkte und mein Selbstvertrauen in eine Richtung auf die ich nicht verzichten konnte.

Naechste Station war das Amt der "Jugendalyja", (eine Organisation, deren Aufgabe es war jugendliche Neueinwanderer zu betreuen), Auf Grund meiner Abschlusszeugnisse aus Wien, die mir mein Vater nach geschickt hatte, beschloss die Beamtin, dass ich

mein Studium an einer Mittelschule fortsetzen sollte. Sie verwies mich dementsprechend an die Wiz'o-Schule in Haifa. Einige der Schülerinnen wohnten in Kiryat Bialik, (ein Voraort von Haifa), Die Schule war ziemlich uninteressant fuer und als mich eine der Lehrerinnen fragte wieso ich keine Hefte, Buecher etc. habe, genuegte das fuer mich aufzustehen und die Schule zu verlassen. Ich ersuchte die Hausmutter mir einen Arbeitsplatz zu finden.

Mein Vater schrieb damals an die Direktrice des Heimes: " Bitte helfen Sie Hedi zu erreichen wonach sie strebt..." Er gab mir ja immer das Gefuehl, dass er sich in allem auf mich verlassen koenne.

Man schickte mich zu Dr. Mentzel in Kiryat Motzkin, (ein anderer Voraort von Haifa), Herr und Frau Dr. Mentzel spezialisierten sich im Abrichten von Hunden noch in Oesterreich, in hebraeischer Sprache. Da ich Hunde liebe, freute ich mich auf die Gelegenheit dabei zu arbeiten. Ich fand bald heraus was die Rangordnung bei den Mentzels war - die Hunde kamen zuerst! Sie schliefen in unseren Betten und assen von Tellern, wir aber von Buechsen. Das gefiel mir ueberhaupt nicht! ...Also begann ich mich nach einem neuen Arbeitsplatz umzusehen. Eine Freundin erzaehte mir von der Moeglichkeit, in Yokneam, (Emek), Arbeit bei der Landwirtschaft zu finden. So haben sich die Dinge damals abgespielt, einer erzaehte dem anderen und die Geruechte wanderten...Die Idee gefiel mir, obwohl ich nicht wusste was mich erwartete, aber im Januar 1939 fand ich mich in Yokneam. Als der Bus sich der Siedlung naeherte, sah ich das Emek-Tal vor mir, Nebelfetzen ueber den Bergen und eine Karawane schreit langsam ueber die Gipfel. Ein Bild das mich zutiefst beeindruckte und bis heute in meiner Erinnerung geblieben ist.

Yokneam wurde meine neue Heimat. Dort wurden meine Toechter geboren, dort arbeiteten wir und waren mit dem Leben der Einwohner verflochten. Dort lernten wir das Leben der Pioniere kennen, dort erlebten wir schwere Zeiten, aber auch schoene Tage von Glueck und Zufriedenheit. Yokneam wurde von Landwirten, zum Teil wohlhabend, deutschen und hollaendischen Ursprungs gegruendet. Ihre Wirtschaften waren gross und sie hatten immer bezahlte Hilfskraefte noetig.

Ich fand Arbeit bei Familie Rotter. Die Familie war fromm und Herr Rotter war der Schochet des Dorfes. Seine Frau, Adele, war Krankenschwester und in der Zweigstelle der Krankenkasse beschäftigt. Familie Rotter besass einen grossen Kuhstall und unterhielt auch einen Mittagstisch fuer die Arbeiter der hollaendischen Kooperative.

Meine Aufgabe war fuer die Sauberkeit von Haus und sauberer koscherer Kueche zu sorgen, Geschirr unter Beachtung aller rituellen Regeln zu waschen und ueberhaupt mich nuetzlich zu machen. Mein Lohn war 1 Pfund im Monat.

Haus Rotter war deutsch-juedisch-traditionell und gab sich sehr kultiviert. Konzerte klassischer Musik an Samstag abenden , hoefliches Benehmen und alle sonstigen Merkmale von noblesse oblige. Trotz alldem litt ich unter entsetzlicher Ausbeutung, ich bekam weder Arbeitskleidung noch Arbeitsschuhe. Im ersten Monat zerbrach ich einen Teller, der mir vom Lohn abgezogen wurde. Trotzdem verstand ich, dass meine Arbeit geschaezt wurde.

Als ichm meinem Vater nach Wien schrieb, dass ich so schwer arbeite, ("wie ein Esel"), war seine Antwort: "Danke Gott, dass du faehig bist schwer zu arbeiten." Meine Mutter naechte fuer Frau Rotter zwei schoene Kleider, nachdem ich ihr genaue Masse per Post geschickt hatte. In Wien war damals schon der Kauf von solchen Stoffen mit Lebensgefahr verbunden.

Ein-und-einhalb Jahre arbeitete ich bei Familie Rotter, ich liebte ihren kleinen Sohn Eli. Trotzdem wechselte ich mein Arbeitsplatz und kam diesmal zu einer Familie franzoesischen Ursprungs. Dort habe ich nichts zerbrochen und mein Lohn wurde mir voll ausbezahlt. Nach einiger Zeit beschloss ich nach Haifa zurueckzukehren um mein Glueck dort zu versuchen. Yokneam blieb aber fuer mich immer der Ort, zu dem man in der Not zurueckkehren kann - und das habe ich auch getan - und wo ich Freunde fuer mein ganzes Leben fand.

Erste Station - Tante Minna. Ich schlief dort drei Tage, habe aber nichts gegessen, (bei diesen Geizhaelsen). Nach drei Tagen vergeblicher Arbeitssuche begann ich zu toben. Frust, Wut

und vielleicht auch Hunger taten das ihre...In dem Arbeitsamt sass eine, nach meinem Begriff ziemlich dicke Frau, die sich mir als Jardena Aaronson vorstellte, Nichte der beruehmten Sarah Aaronson, ("Nili"), aus Sichron Ya'akov. Sie war es die mir in diesen verzweifelten Momenten die Hand reichte und so in mein Leben trat. Sie nahm mich in ein Restaurant, bestellte mir zu essen, dann gingen wir zu meiner Tante, ich packte meine paar Sachen und wir fuhren miteinander nach Sichron-Ya'akov in das Haus ihrer Schwester Esterke.

Mit Jardena ging ich ein Stueck Lebensweg, zum Guten, aber auch zum Boesen in jenen schweren Minuten, als sie begann mich zu schlagen. Das war als ich von ihr total abhaengig war, allein mit zwei kleinen Kindern. Aber damals in Haifa erschien sie mir als rettender Engel, der mir in der Not half und mich bei sich aufnahm. Ich sah auch keinen anderen Ausweg als mich ihr anzuschliessen.

Mein Vater hatte mich immer ermahnt: "Nehme von niemand und du wirst, niemand schuldig sein..." Also stand ich am naechsten Morgen zeitlich auf und begann was ich damals eigentlich am besten konnte - sauber machen. Ich bekam von ihr zu essen und ohne viel darueber nachzudenken war mir klar, dass ich dafuer zu arbeiten hatte. Jardena war der einzige Mensch, der damals mit mir sprach, meine Existenz wahrnahm und mir ein Gefuehl von Wert gab. Dafuer war ich ihr in meiner Einsamkeit sehr dankbar. Wir sprachen Franzoesisch, Jardena hatte an der Sorbonne studiert. Ich sagte ihr: "Ich muss einen Beruf lernen, ohne Beruf bin ich hier verloren". Jardena versuchte zu helfen und riet mir, -mich an das damals staatliche Krankenhaus in Bat-Galim zu wenden. Dort war es moeglich den Beruf einer Krankenschwester zu erlernen und auch Kost, Quartier und Taschengeld zu bekommen. Die Bedingung war Englisch sprechen zu koennen. Ein neues Problem, aber Jardena gab nicht auf. Sie wandte sich an zwei englischsprechende Familien, bei denen ich arbeiten sollte und diese wuerden mich Englisch unterrichten.

Ich arbeitete dort zwar schwer, wie ich es gewohnt war, Lohn gab es nicht und Englisch sprach man mit mir nicht, man sprach mit mir ueberhaupt nicht. Eine der Familien lebte in Haifa, (Abbas Effendi). Die Dame des Hauses stammte aus Hadera und hatte einen Englaender, der in den Raffineries arbeitete, geheiratet. Sie spielte "English Lady", wie es zu ihrem Status passte, war aber enorm geizig und versperrte sogar die Brotdose. Das Paar hatte ein sehr schoenes kleines Maedchen, die nachts mit mir in meinem Bett schlief und mir in ihrer Lieblichkeit ein Trost war. Eines Tages bereitete die Lady einen Empfang fuer die englische "Aristokratie" von Haifa vor und es gab wunderbare Kuchen. Ich konnte den Geruch nicht widerstehen und verhalf mir zu einem kleinen Stuedchen. Sie merkte es natuerlich und es gab einen Skandal. Einige Worte Englisch habe ich zwar aufgeschnappt, aber das Studium an der Schwestern-Schule begann ich nie.

Wir, mein Bruder und ich, erfuhren naemlich, dass unsere Mutter Wien verlassen hatte und sich auf dem Weg nach Palaestina befand. Das Jahr war 1942. Mein Vater hatte zwei Ausreiseerlaubnisse von der Gestapo erworben und 1000 Mark fuer jeden bezahlt. Er beschloss jedoch <sup>SEIN</sup> das Geld auf den Namen seines Bruders Milo einzuzahlen um ihm aus Dachau, wo er verhaftet war, zu befreien. Meinem Onkel Milo gelang es mit Familie nach Schanghai und spaeter von dort nach Australien zu gelangen.

Meine Mutter verliess Wien mit dem letzten illegalen Transport nach Palaestina. Die Englaender kaperten jedoch das Schiff auf Hoher See, brachten es nach Haifa, die Passagiere kamen in ein Anhalte-lager nach Athlit und nach kurzer Zeit nach der Insel Mauritius im Indischen Ozean. Ein englischer Bekannter, der bei der Polizei war, brachte meiner Mutter eine Nachricht von mir und ein Lebens-<sup>MIR</sup>zeichen von ihr. All dies geschah an meinem 16. Geburtstag... Da wir nicht wussten, dass meine Mutter wieder verschickt wurde, mieteten wir eine Wohnung in Haifa, die erhalten werden musste; eingedeK Worte meines Vaters: "Wenn ihr wieder mit eurer Mutter zusammen-  
kommt, sorgt fuer sie". Verantwortung kommt vor Liebe, was mir meine Lebenserfahrung bestaetigt.

LIESL

Liesl traf ich bei Tante Minna, sie war bei ihr Lehrmaedchen, sie wurde mir eine gute Freundin. Ich schlug ihr vor mit mir zusammen in das Zimmer, das ich fuer meine Mutter gemietet hatte, zu ziehen. Wir verdienten unseren Unterhalt mit Geschirrwaschen in Restaurants. Das erste Restaurant, in dem wir arbeiteten, war "Ophir" in der He'Chalutzstrasse. Lohn vier Pfund im Monat und Mittagessen. Ich "avancierte" dort spaeter zur Kellnerin. Meine Freunde und Bekannten kamen auch ins selbe Restaurant um dort zu essen, bei mir ohne zu zahlen...In meiner Einfalt dachte ich, dass der Besitzer reich genug war und es ihm nicht schaden wuerde ein paar Neueinwanderer durchzufuettern, (Brot und Sodawasser gabs umsonst).

Liesl und ich wanderten von einem Zimmer ins andere weil wir des oeffteren die Miete am Monatsende nicht bezahlen konnten.

Am Hafeneingang gab es eine Cafe-Bar, dort arbeitete ich von drei Uhr nachmittag bis drei Uhr frueh. ~~unser~~ ~~Li~~ ~~sonna~~ ~~ein~~ ~~sachen~~ ~~zu~~ ~~verbessern~~. Unsere <sup>GÄSTE</sup> Klienten waren hauptsaechlich Araber vom nahe gelegenen Markt und Polizisten von der Polizei-station vis-a-vis. Sie alle fragten mich immer wieder was ich da mache und warum ich da arbeite. Ich antwortete nicht und sprach ueberhaupt mit niemand, machte meine Arbeit und ging nach Hause. Ich glaube nicht, dass mir damals klarwar, was hinter der Fassade dieses zweifelhaften Establissemments vorging und warum ich dort eigentlich nicht arbeiten sollte...Rueckblickend scheint mir, dass ich mich damals in einer semi-psychotischen Situation befand, abgeschlossen von der Welt. Ich verstand, dass ich mich vor irgend etwas in Acht zu nehmen hatte, wovor war mir nicht ganz klar. So habe ich mich auch geschuetzt, wie ein Tier, das sich selbst schuetzt, trug ich ein enges Mieder...Ich wusste nur, dass ich durchhalten und weitermachen muss. Wenn nicht ich fuer mich selbst war niemand da, der fuer mich gesorgt haette. Die Worte meines Vaters: "Wenn du schwer arbeitest, kann ~~Die~~ nichts geschehen",

Begleiteten mich, und so war es auch.

In Haifa traf ich eines Tages einen Freund meines Vaters, der mit ihm den Tempel in Wien gegruendet hatte. Er war mit Frau und Kind auf der "Patria" nach Haifa gekommen. Das Schiff wurde vom juedischen Selbstschutz in die Luft gesprengt, (wobei ueber 100 Personen ums Leben kamen), die Ueberlebenden galten als Schiffbruechige und durften im Land bleiben. Ihr Schwester-schiff, die "Struma", auf dem sich meine Mutter befand, wurde nach Mauritius verbannt. Ich freute mich diesen Menschen zu treffen, nahm ihm mit mir zum arabischen Markt, um ~~mit~~ meinen Bekannten, der mich immer fragte wieso ich dort arbeite, denn er selbst haette seine Tochter, in meinem Alter nie dort arbeiten lassen, zu suchen. Er schien mir aufrichtig und ich wollte sehen, ob er mir helfen koennte. Als ich ihn fand, sagte ich zu ihm: "Ich lebe hier ganz allein und um meinen Unterhalt zu bestreiten arbeite ich eben wo es Arbeit gibt. Dieser Mann ist ein Freund meines Vaters, wenn Sie ihm eine Wohnung geben wuerden und er mir dort ein Zimmer gibt, muss ich nicht von einem Platz zum anderen wandern.

Der Araber zoegerte nicht eine Minute, oeffnete eine Schublade und gab meinen Bekannten die Schluessel zu einer nahe-liegenden Wohnung von fuenf Zimmern, unter der Bedingung, dass ich dort ein Zimmer fuer mich bekommen sollte. Dieser grossher-zige Mensch, den mein Glueck mir schickte, verlangte keine so-fortige Bezahlung und ich gewann dadurch Sicherheit und Ruhe fuer einige Zeit. Ich bin ihm dafuer bis heute dankbar, er hat meinen Glauben an die Menschheit bestaerkt. Ich arbeitete weiter in der Cafe-Bar, als eines abends eine Bekannte <sup>AUS WIEN</sup> im Alter meines Bruders, vorbeikam, sie war Prostituierte. Als sie mich dort arbeiten sah, erschrack sie und drohte dem Besitzer, ihn anzu-zeigen, wenn er mich nicht sofort entlaesst, denn ich war min-der jaehrig.

In dieser Etappe meines Lebens verdient auch Schimon erwahnt zu werden, (nicht zu verwechseln mit Schimon Gross, den ich ~~später~~ in Yokneam kennenlernte). Schimon war Taxi-Chauffeur, er nahm mich um drei Uhr nachts ohne Bezahlung nachhause, damit ich nicht allein durch den arabischen Stadtteil gehen muss. Er war ein gutherziger und feiner Mensch.

Um meinen 18. Geburtstag erkrankte ich an schwerer Gelbsucht. Ich lag tagelang im Bett, niemand kuemmerte sich um mich, auch keinen Arzt. Das Fieber stieg an, ich fühlte mich verloren. Schimon merkte, dass ich nicht zur Arbeit kam, Er sorgte sich um mich, kam zu meinem Zimmer, brachte mir zu essen und legte die Koerbe mit Toepfen und Tellern vor die Tuere, denn nach seinem Brauch darf er nicht in das Zimmer in dem ein junges Maedchen im Bett liegt.

Damals erwartete Schimon ein Maedchen, die aus ~~der~~ Syrien kommen sollte, um sie zu heiraten. Sie kam auch richtig an und sie heirateten. Ich war mit ihm noch einige Jahre in Verbindung.

Eines Tages beschloss ich, dass ich nicht tot im Bett aufgefunden werden will, zog mich an und ging auf die Strasse. Ploetzlich hielt ein Auto neben mir an - es war Herr Rotter aus Yokneam! Er liess mich nicht viel ueberlegen, verlud mich ins Auto und los nach Yokneam! Auch diesmal schlief ich im Zimmer der Krankenkassa, in dem Adele arbeitete. Sie gab mir auch einen ihrer Trainingsanzuege, was ein Bisschen komisch aussah. Ich war gelb, er war braun und ausserdem viel zu klein. Selbstveraendlich begann ich sofort im Haus zu arbeiten.

In der Wirtschaft arbeiteten damals zwei junge Maenner, die ich noch vom letzten Mal kannte. Einer war Schimon Gross. Er war ca. 25 Jahre alt und wurde ein guter Freund. Er war der Einzige, der sich um mich als "Hedi" kuemmerte und sich auch mit mir unterhielt. Er hatte in Paris an der Sorbonne studiert, war belesen und gebildet. An Samstagen - an denen nicht gearbeitet wurde, kam ich in sein Zimmer und wir unterhielten uns.

Er erklarte mir die Ideologie des Sozialismus, u.A. die Rechte des Arbeiters, wovon ich noch nie gehoert hatte. Er gab mir auch Buecher, erzaehlte mir von der grossen Welt und eroeffnete mir einen Horizont, weit weg von dem Geschirr in der Kueche...Schimon freute sich sehr mit mir und auch ich in ihm, einen alten Freund wiederzutreffen.

Februar 1942- Erstes Treffen mit David.

Zu dieser Zeit und an diesem Ort - Yokneam - haben wir uns zum ersten Mal getroffen. Nicht grundlos gewann dieser Ort sosehr an Bedeutung fuer mich, fuer uns. Damals ahnte ich noch nicht was die Zukunft fuer mich verborgen hielt, dass wir ein Paar werden sollten, David mein Mann, mein treuer Freund und Kamerad und unser gemeinsames Leben ein Rettungsanker, eine Insel der Sicherheit fuer mich sein wird.

All dies wusste ich noch nicht als David erschien, geschickt von Schimon, (Gross), um das "Maedchen aus Wien" kennenzulernen. Schimon, ausser all seinen Verdiensten als Freund und Berater verdanke ich, dass wir zusammen kamen. Dafuer bin ich ihm ewig dankbar. David kam nach Yoneam von K'far Jehoschua und wohnte und arbeitete damals bei Familie Levinger, ebenfalls deutscher Herkunft, Buergermeister des Dorfes.

Als David mich zum ersten Mal sah, waren die Anzeichen der Gelbsucht noch zu erkennen. Ich sah einfach schrecklich aus, gelb, heruntergekommen, vernachlaessigt. All dies stoerte David nicht zu sehen was er sehen wollte und sich in mich zu verlieben. Eine grosse Liebe von ganzem Herzen, wie nur er zu lieben versteht, der mein Aussehen, mein etwas komischer Anzug usw. nicht stoerte. David liebte mich jedenfalls und immer, ich hatte es niemals noetig "gut auszusehen" um ihm zu gefallen. Was mir auch sehr bequem war und ich zu schaelzen lernte.

Jedenfalls von der ersten Minute an und auch weiterhin entstand eine Verbindung von viel Gemeinsamen, von Liebe zu Buechern und gewissen Filmen und natuerlich auch die kulturelle

Welt, aus der wir stammten, und die wir zwischen uns teilten.

Nachdem ich drei Wochen bei Rotter gearbeitet hatte, war es an der Zeit nach Haifa zurueckzukehren. Es war der 15. April 1942, mein Zimmer wartete auf mich und so auch meine Freundin Liesl. Zurueck zum selbststaendigen Leben!

Und wieder auf Arbeitssuche...Vor harter Arbeit schreckte ich nie zurueck und war immer stolz darauf, dass ich mir meinen Unterhalt verdiente. Ich ging zuerst zur Arbeitsvermittlung der Revisionistischen Partei, (Vorlauferin des Likud), die sich mit der "Eroberung" von Arbeitsplaetzen fuer ihre Mitglieder beschaeftigte. Im Gegensatz zur "Histadruth" - Gewerkschaft der eher linksgerichteten Parteien - sorgte sorgten sie fuer die Wohlfahrt ihrer Mitglieder ueberhaupt nicht.

Nach einigen missglueckten Versuchen landete ich in einer Oelfabrik in Khayat-Beach, die frueher Besitz der Templer war und nachdem diese von den Englaendern nach Australien verschickt wurden, von Juden uebernommen worden war.

Ich war dort das einzige juedische und noch dazu weibliche Wesen unter den arabischen Arbeitern, die mir mit schwerer Arbeit halfen wo sie konnten und mich auch "mitfuetterten", als sie merkten, dass ich ohne Essen zur Arbeit kam.

David klopfte an meine Tuer am 1. Mai 1942. Vorher hatten wir noch ein gemeinsames Abenteuer - einen schon besprochenen Ausflug nach Jerusalem, und zwar mit dem arabischen Bus, der von Yokneam ueber Jenin nach Jerusalem fuhr. Als wir in Jerusalem in die Jugend-Herberge kamen, stellte sich heraus, dass es kein warmes Wasser gab. Ich werde nie vergessen wie mich David mit den Worten: "Kalt oder warm, geh' dich duschen, du stinkst nach Oel"...waschen schickte, das haette mir als Warnung dienen muessen, aber...Nachdem wir von Jerusalem zurueckkamen blieben David und sein Freund noch einige Tage bei mir waehrend ich arbeiten ging. Wir lebten von Brot und Marmelade, dann kehrten die Beiden nach Yokneam zurueck.

Als David wollte sich bei uns im Zimmer "etablieren" bis er Arbeit und Unterkunft gefunden hatte. Er meinte, dass wir uns ungestoert an-und auskleiden koennten, er wuerde die Brille abnehmen und so-wie-so nichts sehen. So lebten wir einige Zeit zu Dritt. Ich arrangierte auch fuer ihn Arbeit in der Oelfabrik. Abends bereitete ich Nachtmahl, (zumeist Karotten und gruene Erbsen), und er wusch Geschirr. So halten wir es bis heute, nur das Menu hat sich etwas verbessert...

Eines Tages machte er mir den Vorschlag die Liesl wegzuschicken, so dass wir zu zweit im Zimmer wohnen koennten. Meine Antwort war, dass mein Vater nie erlaubt haette zusammen zu wohnen ohne zu heireaten... Darauf sagte David, dass er nicht heiraten koenne, da er die Absicht hat nach dem Krieg auszuwandern. Also beschlossen wir zu heiraten... Eine bescheidene Hochzeit in der Wohnung des Rabbiners. Die Rebbetzin erklarte mir, dass nach juedischem Brauch ich vorher in die Mikveh gehen muesste. Da es dort keine Seife gab, lief Liesl rasch um welche zu besorgen, waehrend/<sup>ich</sup>nackt auf sie wartete.

In meiner Aufregung vergass ich die "Bestaetigung," dass ich vorher in der Mikveh gewesen war um diese dem Rabbiner zur Trauung zu bringen. Der gute Mann liess Gnade vor, (juedischem) Recht ergehen und traute uns trotzdem, trotz vehementen Widerstands des "Schammes", der aber in der kommenden Nacht an Herzschlag verstarb. Gehoert das dazu? Vielleicht...

Das weisse Brautkleid naechte Tante Minna ~~na~~ nach Auftrag von Tante Laura, ihrer Schwaegerin, die auch den Stoff spendierte. Das Kleid wurde sehr schoen, aber die vier Glas-knoepfe, die darauf gehoerten, musste ich selbst kaufen... Mein Onkel Emil erklarte kategorisch, dass er nicht zur Hochzeit kommen wuerde, wenn David nicht "standesgemaess" in dunklem Anzug erscheint, also musste er einen Winter-Anzug anziehen, den mein Vater noch von Wien meinem Bruder geschickt hatte. Die Geladenen waren Tanten und Onkel und die arabischen Arbeiter der Oelfabrik, auf die man warten musste, bis sie ihre Schicht beendeten. Sie waren die einzigen, die ein Geschenk brachten,

einen "Primus", (Kerosen-Kocher), und eine Einladung, die Flit-  
terwochen in Tiberias, wahrscheinlich bei Familie, zu verbringen.  
Unser gemeinsames Leben als Ehepaar begann hiemit...

Das SCHICKSAL MEINER ELTERN WAEHREND DES  
II. WELTKRIEGES.

Wie schon erwaeht bezahlte mein Vater die Ausreisesteuer  
fuer meine Mutter und fuer sich selbst waehrend mein Bruder und  
ich schon in Palaestina lebten. Der Traum von der Wiedervereini-  
gung der Familie wurde jedoch fraglich, da mein Vater seinen  
Anteil an der Ausreisesteuer dazu verwendete um seinen Bruder  
Milo, der im KZ Dachau inhaftiert war, loszukaufen. Er rettete  
damit dessen Leben...Onkel Milo gelang es nach Schanghai zu  
fluechten und von dort spaeter nach Australien auszuwandern,  
wo sie eine gut florierende Fabrik gruendeten.

Meine Mutter schiffte sich auf der "Atlantic" ein, die il-  
legale Einwanderer nach Palaestina bringen sollte. Aber auch das  
sollte nicht sein; wie schon erwaeht, wurde das Schiff von den  
Englaendern gekapert und die Passagiere nach Mauritius ver-  
schickt, wo sie fuenf Jahre verbrachte bevor wir sie hier em-  
pfangen konnten. Mein Vater konnte seinen Wunsch nach Palaestina  
zu kommen nicht erfuellen. Zu meinem grossen Leid konnte ich  
meinen teuren, geliebten Vater nicht wiedersehen, er ist jedoch  
fuer mich immer gegenwaertig. Das traurige Schicksal meines Va-  
ters erzaehlte mir mein Cousin Sigi, der ihn zweimal traf -  
erst in Polen und zuletzt in Usbekistan, in Taschkent.

Im Jahre 1941 wandte sich der juedische General Sommer,  
der die Vereinigung juedischer Frontsoldaten, (vom I. Weltkrieg),  
leitete, (der auch mein Vater angehorte), an meinen Vater und  
ersuchte ihn, eine Gruppe von 1000 Juden zu organisieren, um  
mit diesen eine landwirtschaftliche Siedlung in Polen zu gruen-  
den. Sie sollten Kleidung und Werkzeug zu diesem Zweck kaufen und  
mit sich fuehren. Der Plan schien meinem Vater eine Moeglich-  
keit Juden zu retten; in welchem Mass er Interessen der Gestapo  
diente, daran dachte man damals nicht...Der Zug fuhr, wie geplant,  
nach Osten ab, als er jedoch an die polnische Grenze gelangte,  
hielt er, die Soldaten, die ihn begleiteten befahlen den Juden

den Zug zu verlassen und begannen auf sie zu schießen. Meinem Vater und einigen anderen gelang es den Zug durch die rückwärtigen Fenster ungesehen zu verlassen, er kannte die Gegend noch vom I. Weltkrieg her. Er führte die kleine Gruppe durch die Sümpfe und so gelangten sie nach Lemberg. Mein Vater suchte dort eine Familie auf, die er noch von seiner Jugend her kannte, und bat sie ihm eine winzige Hütte auf ihrem Hof zu überlassen. Dort begann er Schuhe der Flüchtlinge zu reparieren und auch in einem grossen Waschkessel, Suppe von Resten, die er am Markt sammelte, zu kochen. Alle Flüchtlinge, die sich in der Nähe befanden, wussten, dass man "beim Reiss" immer warme Suppe bekommen konnte... Dorthin kam auch ein Neffe meines Vaters, mein Cousin Sigi Jarosz. Nach einem Jahr wurde Sigi verhaftet. Mein Vater sass vor dem Gefängnis um herauszufinden wohin man ihn bringt, es gelang ihm aber nicht, da sämtliche Deutsch sprechende Flüchtlinge nach Sibirien verschickt wurden. Er arbeitete dort als Holzfaeller, war aber damals schon krank. Nach zwei Jahren wurde er befreit, konnte sich nunmehr in Russland frei bewegen und gehen wohin er wollte. Er machte sich auf den Weg nach Taschkent, um so nahe als möglich nach Palaestina zu kommen. Unterwegs traf er ein junges Mädchen, eine Waise, die sich ihm anschloss. Ein Jahr dauerte die Reise nach Usbekistan Und dort traf er wieder seinen Neffen Sigi, Sigi war der Letzte der meinen Vater am Leben antraf, er erkannte ihn an dem grauen Anzug, der noch aus Wien stammte. Seit ihrem letzten Treffen waren vier Jahre vergangen und es gab viel zu erzählen... Sigi lebte damals vom Verkauf von Antimalaria-Medikamenten am Schwarzen Markt. Er riet meinem Vater zu ihm und seiner jungen Frau Paula zu ziehen um mit ihnen zu leben. Mein Vater nahm die Einladung aber nicht an, er muesse, wie er sagte, erst zurück in den Kolchos um sich zu waschen und ordentlich anzuziehen bevor er die junge Frau von Sigi

kennen lerne. Das Maedchen, das sich ihm angeschlossen hatte, plante mein Vater mit meinem Bruder Kurt zu verheiraten. Es sollte aber anders kommen... Mein teurer Vater verstarb an Typhus innerhalb von drei Tagen und wurde in einem Massengrab in den Bergen von Usbekistan begraben. Die vielen Medaillen vom Ersten Weltkrieg, die mein Vater stolz mit sich trug, brachte das Maedchen mit der Todesnachricht. <sup>zu SIC 1</sup> Leider wissen wir nicht ihren Namen...ich haette sie gerne gefunden.

Meine Mutter blieb fuenf Jahre in Mauritius interniert. Ihre Talente als Schneiderin wurden rasch bekannt und sie begann fuer die Gattin des Gouverneurs zu arbeiten, was ihr das Leben wesentlich erleichterte. Als sie schliesslich zu uns kam und sah wie wir lebten, sagte sie: "Ich hatte es in Mauritius besser". Ihr Leben dort war verhaeltnismaessig ordentlich und vielleicht sogar bequem.

Als sie ins Land kam, kurz <sup>BEVOR</sup> nachdem Raya zur Welt gekommen war, wohnte sie mit uns zusammen in einer Blechhuette in Yokneam. Wir raeumten ihr Platz ein und kauften ihr einen Schlafrock und Hausschuhe. Als die Wiz"o-Damen in Yokneam sie fragten womit sie ihr helfen koennten, bat sie um eine Naehmaschine. Diese erhielt sie bald und verdiente bald und in Ehren mit Naeharbeit. Das verdiente Geld behielt sie fuer sich und kaufte nur Essen ein, wenn Samstag mein Bruder Kurt und Herr Wilder, den sie spaeter bald heiratete, (seine Frau war in Mauritius verstorben.) Mein Leben lang fuehlte ich meiner Mutter gegenueber Verantwortung und Verpflichtung. Ich war stets des Wunsches meines Vaters gedenk "fuer meine Mutter zu sorgen", was wir - David und ich auch taten. Und trotzdem, ungefaehr ein halbes Jahr vor ihrem Tod, kam ploetzlich der Widerstand gegen mich zum Vorschein und sie hoerte auf mit mir zu sprechen. Vielleicht war der Grund, dass meine Mutter vor mir ein Kind, (Alexander), hatte und nach meinem Bruder, der 1919 geboren war, keine weiteren Kinder haben wollte. Ein Kind war in jenen schweren Nachkriegsjahren bereits eine schwere last...Als ich 1924 zur Welt kam, war dies, scheinbar, bereits zuviel fuer sie.

Nach unserer Hochzeit - Mai 1942.

Johnny, Soldat in der britischen Armee, der vorher im spanischen Buergerkrieg gekaempft hatte, lernte ich noch waehrend meiner Arbeit als Kellnerin im Restaurant in Haifa, kennen. Er und sein Freund Mark, dienten im Militaer ohne Waffe, weil sie Pazifisten waren, also arbeiteten sie bei der Eisenbahn. Sie warteten nachts bis ich meine Arbeit beendet hatte um mit mir in der Stadt spazieren zu gehen. Johnny war ein guter Freund und ich hatte ihn sehr gerne. An Sonntagen brachten sie, Liesl und mir, verschiedene Lebensmittel und Suessigkeiten und wir "feierten" in unserem Zimmer. Als ich bereits verheiratet war, piff Johnny eines Tages von der Strasse und als ich hinunter kam, zeigte er mir eine Heiratslizenz vom Militaer. Ich traute meinen Augen nicht, die Ueberraschung war so gross, dass ich keine Worte fand um ihm zu erklaren, dass ich bereits verheiratet war. Mein Herz tat mir weh, seine Enttauschung mitanzusehen. Er wurde bald nachher nach Aegypten versetzt.

Meine Freundin Liesl wohnte mit mir bis zu meiner Heirat. Sie selbst heiratete spaeter einen englischen Soldaten und lebte mit ihm in einer englischen Kleinstadt, wo ich sie auch besuchte. Liesl war ein feiner, ruhiger Mensch, nicht uebermaessig klug, aber da sie Sprachen beherrschte und mit Naeharbeit zuverdienen konnte, wurde sie eine "Persoenlichkeit" in ihrer Kleinstadt, wo sie auch die einzige Juedin war. Ihr Mann arbeitete als Lastwagenchauffeur und fuhr Kohle aus. Er war Alkoholiker und sie hatten nichts Gemeinsames...Liesl wollte all die Jahre nach Israel zurueck. Eine ihrer zwei Toechter verbrachte auch einige Zeit in einem Kibbutz, wurde leider krank und musste nachhause, was alle Plaene aenderte. Wir hielten unsere Verbindung aufrecht bis zu Liesl's Tod.

Unsere aeltere Tochter Channah wurde elf Monate nach unserer Hochzeit geboren, 9.3.1943. Ich war damals 19 Jahre alt und David 23.

Als wir sahen, dass ich schwanger war beschloss en wir nach Yokneam zurueckzukehren. Wir wollten, dass unser Kind

"am Dorf" aufwachsen soll und nicht in was wir inzwischen als Slum betrachteten. Da wir keine Krankenkassa hatten, sollte die Geburt in einem Privat-Krankenhaus am Carmel in Haifa stattfinden. Als ich dort ankam und sich herausstellte, dass man von mir nichts wusste, machte ich kehrt und wollte nachhause. Ich kam kaum bis zur Busstation, wo mich meine zwei Tanten, die kamen um zu sehen wie es um mich steht, anhielten und mich ins Spital zurueck brachten. Ich zog das elegante Seidenpyjama, das mir meine Mutter genaht und geschickt hatte, und wartete auf die Dinge die da kommen sollten. Dr. Maier, der Chefarzt, sagte jedoch: "Die Hose wirst du wahrscheinlich ausziehen muessen". In meiner Einfalt fragte ich zurueck: "Warum?"...

Channah war ein wunderschoesenes Baby, nur mit einer Wunde auf der Wange geboren. Meine Cousine Fanny fand mich weinend, sprach mit dem Arzt, es war nicht so schlimm. Wir freuten uns mit unserem Kind und waren sehr stolz aber auch sehr besorgt. Wir hatten ein sehr schweres Leben, wohnten in einer ein-Zimmer-Huette, in der zwischen den Brettern Wind und Regen durchkamen und mit den Toiletten draussen am Feld. David hatte nur wenige Arbeitstage in der Woche und ich musste als Waescherin arbeiten und zuverdienen. Das Bett fuer's Baby und ein kleines Kaestelchen fuer ihre Waesche baute Freund Schimon Gross aus Brettern, die vom englischen Militaerlager stammten, wo er arbeitete...Fuer das Geld, das ich tagsueber verdiente, kaufte ich am Heimweg eine Taube fuer Channa. Endlich bekam David einen mehr oder weniger festen Arbeitsplatz im Kibbutz "Ha'sorea". Er war den Kibbutzniks, die alle deutscher Herkunft waren, sehr verbunden, so dass man ihm vorschlug, wir sollten doch in den Kibbutz eintreten. Ich war absolut dagegen mit der Begruendung, "dass ich eines Tages eine franzoesisch sprechende Gouvernante" fuer meine Tochter haben moechte. Tatsaechlich wollte ich nicht in den Kibbutz, weil ich wusste ich wuerde es nie vertragen, dass man mir sagt was zu tun, weil nur ich kann, trotz aller Schwierigkeiten, meinen

weiteren Lebensweg bestimmen.

Raya, unsere zweite Tochter wurde am 25. Oktober 1945 in Afula geboren. Ihre Geburt war ein unvergessliches Ereignis. Wie gewöhnlich stand ich im Hof und wusch Waesche als die Wehen begannen. Ich zog einen weiten Regenmantel an und stellte mich auf die Landstrasse um einen Tramp aufzuhalten. Ein arabischer Lastwagenchauffeur hielt an, erst versuchte er "es" mit mir, aber zum Schluss brachte er mich doch nach Afula ins Spital. Als ich dort ankam, sagte man mir, dass "ich noch Zeit haette bis zur Geburt", ich sollte doch besser nach Hause fahren. Es wurde Nacht und kein Fahrzeug weit und breit. Hungrig und muede ging ich im Garten des Spitals auf und ab, die Wehen wurden immer schlimmer und ich war allein, allein. Nach Mitternacht sah ich Licht in einem Fenster des Spitals. Da die Schmerzen immer aenger wurden ging ich hin. Die Schwester untersuchte mich und sagte, dass der Kopf des Baby's zwar schon draussen sei, sie mich trotzdem nicht entbinden koenne, man "muesse warten bis der Arzt in der Frueh komme". Ich bat sie mir trotzdem zu helfen, auf meine Verantwortung, ich wuerde es niemand erzaehlen und auch ganz ruhig sein, was ich auch gehalten habe. So kam unsere Raya, klein und lieb, zur Welt...

Ich musste noch zwei Wochen im Spital verbringen, denn Mangel an Kalzium verursachte einen Ausschlag, (so war es auch bei Channah's Geburt).

Als ich heimkam, stand meine Mutter nicht von der Naemaschine auf, wies nur auf einen Topf, in dem sich Reste von der Schabbath-Mahlzeit befanden...

Naechsten Schabbath, an dem "Herr Wilder" und mein Bruder, der Soldat, "zu Besuch" kamen, musste ich mich selbstverstaendlich, wie immer, um die Waesche meines Bruders kuemmern... als er mir einmal beim Waesche-Rumpeln zusah, ich - total erschoeepft und verschwitzt - meinte er: "Eine Waescherin werde ich niemals heiraten..."

Unsere Nachbarn in Yokneam war damals ein Ehepaar hollaendischer Herkunft, dem, dank ihrer Verbindungen, vorgeschlagen wurde, die Leitung eines Heimes fuer problematische Kinder

in Tel-Mond, (K'far Avoda), zu uebernehmen, (er war Rechtsanwalt). Sie schlugen vor uns ihnen anzuschliessen. David als lanwirtschaftlicher Instruktor, ich als Hausmutter. Wir nahmen den Vorschlag mit Freuden an, weil wir darin eine Gelegenheit sahen, zu einem richtigen zuhause mit fliessendem Wasser, elektrischem Licht und Toilette zu kommen. Mit normalem Gehalt fuer uns beide. Es sah aus, dass wir endlich zur Ruhe gekommen waren, aber im Laufe der Zeit stellte sich heraus, dass dem nicht so war. Die Last, die auf mir lag wurde unertraeglich.

Das Heim beherbergte 90 Kinder in drei Häusern, nach Altersgruppen verteilt. Ich war Hausmutter bei den 30 Juengsten. Das hies von sechs Uhr frueh bis zum Schlafengehen, und hatte noch meine Tochter zu versorgen, Channah 2½ und Raya 6 Wochen alt. Die Fuehrung des neuen Direktorpaares entsprach leider nicht den Erwartungen: Versprechungen - den Kindern gegenueber - wurden nicht eingehalten und Meinungsverschiedenheiten betreffend Erziehungsmethoden traten auf. Nach ca. anderthalb Jahren mussten wir aufgeben. Wir verliessen das Kinderheim und uebersiedelten nach Sichron-Ya'akov, zurueck zu schwers-ten Lebensbedingungen: ein kleines Zimmer in einem alten arabischen Haus, ohne Kueche, ohne Bad, ohne Toilette. David fand Arbeit in den Steinbruechen von Sollel-Boneh. Auch finanziell wurde es immer scherer. J. schlug vor ein Heim fuer die Waisen- kinder, die inzwischen in Cypem angehalten waren, zu gruen- den. Sie selbst wuerde das Heim fuehren und finanzieren und wir waeren die Erzieher. Ein Haus, in einer Gegend von Sich- ron, "Goren" genannt, wurde gemietet und mit auf Kredit ge- kauften Moebeln ausgestattet. Aber dieses Heim wurde nie er- oeffnet. Die Kinder aus Cypem kamen nicht. Noch einige Jahre mussten wir die auf Kredit gekauften Moebel bezahlen.

Eine hohe Beamtin des Wohlfartsministeriums vertraute mir viele Jahre spaeter an, dass niemand im Ministerium nur daran dachte, der ihnen wohlbekanntem J. die Leitung eines Kinderheims anzuvertrauen... Unsere Naivitaet hatte uns wieder einmal zu Schaden gebracht.

Ich selbst bekam ihre Gestoertheit zu spueren, als ich wegen der Milch fuer meine Kinder, die sie bezahlen musste, von ihr geschlagen wurde. Sie verlangte von mir mich scheiden zu lassen, dann wuerde sie mir helfen...

David ging auf die "Wanderschaft" um Arbeit fuer sich und ein Dach uebern Kopf fuer uns zu finden. Nach einigen Tagen kam er zurueck mit der Botschaft: Es gibt Arbeit und Wohnung! Arbeit fuer ihn in einem Heim fuer Geisteskranke in "Megged" und Wohnung im benachbarten Ramat-Hadar, ein schoenes Dorf, bewohnt von Einwanderern aus Deutschland, gelegen inmitten von Orangenhainen. Das gemietete Haus war komplett moebliert und eingerichtet, was uns sehr gut passte, da wir praktisch nichts besaessen und auch kein Geld hatten um uns einzurichten. Zu unserem Glueck verlangte die Besitzerin des Hauses, eine Witwe, keine Vorauszahlung fuer die Miete.

Die Landwirte in Ramat-Hadar lebten hauptsaechlich von Gefluegelzucht, aber wenn die Einnahmen davon nicht ausreichten, nahmen sie auch "Pensionaere" auf - vom Spital entlassene, erholungs- und rehabilitierungsbeduerftige Menschen. Der Erste, der seine schizophrene Mutter bei uns unterbringen wollte, war sogar bereit, die Miete, die wir bereits schuldeten, zu bezahlen. So wurden wir "Pflegeeltern" von Kranken, fuer die man eine Bleibe nach dem psychiatrischen Spital suchte. Ich war gerade 22 Jahre alt und hatte noch nie von Schizophrenie gehoert.

Die Psychiater schickten uns im Lauf der Zeit mehr Pfleglinge als wir aufnehmen konnten und berieten uns auch. Die Bezahlung war angemessen. Wir kannten zwar all die Krankheiten unserer Pfleglinge nicht aber lasen und lernten und sorgten auch getreu fuer deren Wohlergehen. Ich sorgte fuer Reinlichkeit, gutes Essen und saubere Waesche, damals ohne elektrische Geraete, wie Waschmaschine, Frigidaire etc. So lebten wir zusammen wie eine grosse Familie, manchmal mit sechs, acht Pensionaeren, sie halfen auch mit bei der Arbeit in Haus und Garten, was auf die Aerzte einen guten Eindruck machte. Sie taten zumeist gerne worum ich sie ersuchte. Manche Pensionaere blieben ueber drei Jahre bei uns, bis sie von ihren Familien wieder aufgenommen werden konnten.

Ich fragte einmal einen der Aerzte, die Pensionaere zu uns schickten, ob das Zusammenleben mit gestoerten Menschen unseren Kindern nicht schaden koennte, er antwortete: "Keineswegs, sie werden nur lernen auf andere Menschen Ruecksicht zu nehmen"... Er verstand ja auch, dass wir keine andere Erwerbsmoeglichkeit hatten.

Die Zeiten unseres Lebens in Ramat-Hadar waren ruhig und geruhsam. Es sah aus als ob wir endlich die erhoffte Ruhe und gesichertes Einkommen erreicht haetten. Um uns herum lebten gute und anstaendige Menschen, aelter als wir, die uns trotz Alters- und Statusunterschied akzeptierten.

Das Leben am Dorf war aehnlich dem in einem Reservat, die "Jekkes" waren gute, fleissige Landwirte, neben der Gefluegelzucht wurden Erdbeeren und Spargel angebaut. Unsere beiden Toechter kamen als Kinder hin und wurden dort erwachsene, kultivierte Jugendliche. Ihre Freizeit verbrachten sie im Spiel mit den Nachbarkindern. Orangen und anderes Obst gab es in Huelle und Fuelle, die Kinder konnten in allen Gaerten pfluecken soviel sie essen konnten. Das Verhalten der Einwohner deutscher Herkunft war beispielgebend fuer gutes Benehmen, fuer Kultur.

Es war schoen unsere Nachbarin, Frau Regensburger, nachmittags, in voller Ausgedress, die Huehner fuettern zu sehen, oder Brachah, unsere teuere Nachbarin, nach einem "Waschtag", mit gestaerkter und gebuegelter Schuerze so ordentlich wie am Morgen. Channah und Raya erzaehlen noch heute gerne wie ihr Lehrer einmal erklaerte was Kultur waere - alles was mehr als das Alltaegliche, Lebensnotwendige ist - die Blume im Glas, das gestickte Deckchen am Kuechenschrank etc. Bracha, die Berlinerin, und Mirjam aus Libau, (Litauen), waren wunderbare Nachbarinnen, die rasch einen Kuchen durch den Hintereingang hereinbrachten, wenn meine "Pensionaere" Besuch bekamen... Sie waren wunderbar und verlaesslich. Werner Wertheim passte auch Nachts auf unsere Kinder und "Gaeste" auf, wenn David und ich einmal, wenn auch selten, nach Ramatayim ins Kino gehen wollten.

Mit den Kindern dieser Nachbarn - Kaufmann und Wertheim - haben wir bis heute Verbindung, besonders mit Racheli - der Keramikerin.

Also waren es die Jahre zwischen meinem 21. und meinem 30. Geburtstag, die, von der Welt fast abgeschlossen, mit schwerer und vor allem verantwortungsvoller Arbeit ausgefüllt waren.

Ich verstand nichts von Psychiatrie, hatte auch vorher nie Begegnungen mit Geisteskranken gehabt, aber ich glaube mein Erfolg war darauf zurückzuführen, dass ich ihnen verlangte, was ich am Besten kannte: Arbeit! Die behandelnden Psychiater kamen zu Besuch und trauten ihren Augen nicht, als sie ihre meist apathischen und nicht ansprechbaren Patienten in Bewegung und beider Arbeit sahen.

Dank dem Zusammenleben mit ihnen lernte ich zu verlangen, dass sich anstrengen müssen und trotzdem fühlten sie, dass ich sie respektiere, trotzdem sie im Alter zwischen 17 und 60 waren. In meinem späteren Beruf als Sozialarbeiterin hatte ich nie Schwierigkeit mit allerart Menschen, wie ich glaube dank dieser Einstellung. Noch vor meiner Pensionierung arbeitete ich volontär mit "Enosch", half einen Club für Schizophrene in Ramat-Gan zu gründen, organisierte die ersten Ferienlager für sie und erhielt sogar eine Einladung der Universität Köln mit einer Gruppe junger Schizophrenen an einem zweiwöchentlichen Rehab-Ferienlager in Deutschland teilzunehmen, (nach meiner Pensionierung). In Ramat-Hadar hatte ich die Möglichkeit mich zu entwickeln, ich begann die Möglichkeit einen Beruf zu lernen zu erwägen. Jedoch meine Zeit dafür war noch nicht gekommen, David war vorher dran..

Er arbeitete damals in einem Kinderheim der Tel - Aviver Stadtverwaltung im Dorf Hadar, der nächstgelegene Ort. Fruehmorgens ging er die Kinder wecken, dafür zu sorgen, dass sie ordentlich gekleidet waren, fruehstücker und sie nachher in die Schule nach Ramatayim zu begleiten. Nach einiger Zeit schlug ihm die Leiterin des Heimes, Frau Gesundheit, vor, seine Arbeit mit Studium zu verbinden. Er wurde in das Lewinsky Lehrer Seminar aufgenommen, wo damals Kurse zur Ausbildung von

fuer Lehrpersonal eroeffnet wurden. (David dachte nicht im Entferntesten daran, dass er selbst eines Tages Lehrer in demselben Seminar sein wuerde).

Inzwischen fuhr er, nachdem die Kinder in der Schule "sicher" untergebracht waren, zum Studium nach Tel-Aviv. Mittags zurueck ins Kinderheim, mit den Aufgaben helfen, freie Beschaeftigung, Nachtmahl und in die Betten! Spaet nachts kam er nachhause. Als er sein Studium 1950 beendete, lud ihm der Direktor der Schule in Ramatayim, die die Kinder besuchten, ein bei ihm als Lehrer zu arbeiten. Er hatte all die Jahre gesehen wie David mit Kindern umging und es gefiel ihm... So wurde David auch Klassenlehrer unserer Channa, die inzwischen herangewachsen war. Mit seinem bescheidenen, aber sicheren Anfangsgehalt, wagten wir unsere "Pensionaere" nachhause zu schicken. Endlich war ich an der Reihe einen Beruf zu lernen! Das war es, was ich mir mehr als alles wuenschte!

. Eine Sozialarbeiterin, die sah, wie ich mit meinen "Pfleglingen" arbeitete, meinte, dass ich unbedingt Sozialarbeit lernen muesste. Ich wusste zwar nicht worum es dabei ging, aber fuehlte, dass ich mich in diesem Beruf am ehesten verwirklichen koennte. Die Schwierigkeiten, die im Wege standen, waren zwar enorm, und so auch meine Befuerchtungen. Ich war dreissig Jahre alt, die hebraeische Sprache war mir nicht ge-laefig - kaum Lesen und Schreiben. Trotzdem versuchte ich in die Schule fuer Sozialarbeit der Tel-Aviver Stadtverwaltung aufgenommen zu werden. Ich war sicher die noetigen Kraefte fuer diese schwere Aufgabe "mobilisieren" zu koennen. Dreimal wandte ich mich an die Direktion der Schule. Dr. Schlessinger, die Leiterin der Schule und ihre Vice - Dinah Liebermann, taten alles um mich loszuwerden. Aber ich besass die waermsten, schriftlichen Empfehlungen der psychiatrischen Aerzte meiner Pfleglinge und diese ueberzeugten schliesslich die Leitung der Schule mir eine Chance zu geben.

Dies ging jedoch zusammen mit der Verpflichtung meinerseits die Matura nachzumachen. Ich bestand die "London Matriculation", (Fernkurs), ohne grosse Schwierigkeiten, dank der Kenntnisse, die ich noch in der Grundschule in Wien erworben hatte. Schwieriger war meine Situation in der Schule selbst. Ich verstand kaum was in der Klasse gesprochen wurde, und notierte den Inhalt der Vortraege, soweit ich sie verstand, auf Deutsch, oder Hebraeisch mit lateinischen Buchstaben oder auch auf Franzoesisch. Am Abend wenn David nachhause kam, uebersetzte er alldas ins Hebraeische, ich schrieb es ab und so lernte ich. David half mir enorm, er behauptete auch, dass er selbst auf einem fuer ihn neuen und interessanten Gebiet vieles lernte, was ihm spaeter zugute kam. Das beruhigte mein Gewissen etwas. Im Praktikum hatte Erfolg, das war vom Anfang an meine starke Seite. Zu meinem Glueck bekam ich die beste Counsellorin, die es fuer mich gab - Dinah Liebermann.

Nach zwei Jahren beendete ich mein Studium. Vor mir stand das Colloquium, die muendliche Pruefung des gesamten Lehrmaterials, ich hatte drei Pruefungskommissionen zu absolvieren. Als ich mit der dritten fertig war, sagte ich: "Ich will nicht weiter luegen - Tatsache ist, dass ich nie an einer Mittelschule inskribiert war." Darauf antwortete mir Else Scherzer: "...und Du glaubst, dass wir das nicht wussten?" Zweifellos legte man damals weniger Wert auf Formalitaeten und wusste den Menschen als solchen zu schaeetzen...

Das Studium oeffnete mir eine neue Welt von Bildung und Wissen. Ich entwickelte mich in jeder Beziehung - ich lernte zu denken, zu planen, zu beobachten, mit dem Kopf zu arbeiten, Entscheidungen zu treffen.

In demselben Masse in dem sich mein rationelles Denken entwickelte, wuchs auch meine intellektuelle Neugierde. Ich war bereit fuer neue Aufgaben, voll Motivation und in den kommenden Jahren las ich fast nur professionelle Literatur, die mir Freund Joe Tishler aus den USA schickte.

In Ramat-Hadar hatten wir 12 Jahre gelebt, die Kinder waren herngewachsen, ich hatte meinen so heissersehnten Beruf und begann in einem der Slums von Tel-Aviv zu arbeiten. Eine weitere Epoche in unserem Leben ging ihrem Ende zu..

Mit Hilfe einer Freundin fanden wir eine kleine Wohnung in Ramat-Gan. Zwei Zimmer unterm Dach, durch das im Winter der Regen kam...Und doch - zum ersten Mal seit ich nach Palaestina, nunmehr Israel gekommen war, hatte ich das Gefuehl ein Zuhause zu haben, es war unser erstes, eigenes Heim, wir hatten es mit "Schluesselgeld" erworben und es gehoerte uns. Fuer mich hatte das eine grosse Bedeutung.

David fand passende Arbeit in Ramat-Gan, die Maedchen gingen zur Schule - Channa ins Lehrer-Seminar in Petach-Tiqua, Raya in die 7. Klasse in Ramat-Gan. In dieser Wohnung lebten wir ca. 35 Jahre. Sie war voll Leben: Gaeste, Freunde, Kollegen, Neueinwanderer...Ich liebte sie trotz all ihrer Nachteile.

#### Abba Kaplan - ein wahrer Freund

Gute Menschen, "unterwegs getroffen", halfen uns viel, zufaelliges Zusammentreffen, unbeabsichtigt und ungeplant, mit Menschen, die irgendwie an uns glaubten und uns Gelegenheit gaben vorwaertszukommen, uns zu entwickeln, neue Welten kennenzulernen, Wegen der begrenzten Moeglichkeiten, die wir damals hatten, waren es oft andere, die unseren Weg bestimmten, aber trotzdem bewahrten wir stets unsere Selbststaendigkeit und nahmen von niemand etwas an.

Einer dieser wunderbaren Menschen war Abba Kaplan. Ihn traf ich zufaellig an einem heissen Sommertag in Ramat-Hadar. Im Sommer wohnten unsere Pensionaere in gemieteten Zimmern bei Nachbarn und zu uns kamen Kinder auf Ferien-Urlaub. Die Kinder, 3-12 Jahre alt, kamen von gut-situierten Familien, ich pflegte sie und gab ihnen vor allem gut zu essen, was damals den Eltern sehr wichtig war, die Kinder sollten in den Ferien "zunehmen". David beschaeftigte sie mit allen moeglichen Spielen, Spaziergaengen usw. Zweimal in der Woche fuhren wir auch mit ihnen ans Meer. Aber mehr als alles liebten sie "Schlammbaeder" bei uns im Garten. Ihre Muetter, die auf Besuch kamen, waren entsetzt...

An einem dieser heissen Sommermorgen liess ich die Kinder unter der Aufsicht eines jungen Maedchens und lief barfuss

und schweisstriefend nach Tel-Dan, dem naechstgelegenen Doerfchen, um etwas Dringendes zu erledigen. Dort, im Schatten, sass ein aelterer Herr, der mir in aller Ruhe sagte: "Sie sind nicht zuhause." Es war Abba Kaplan. Noch am selben Morgen begleitete er mich zurueck und am naechsten Schabbath kam er mit seiner Frau, Mira, aus Tel-Aviv um uns zu besuchen. Daraus entwickelte sich eine tiefe, langjaehrige Freundschaft, die bis zu seinem Tod waehrte.

Abba Kaplan stammte aus Riga, war Zionist und sympatisierte damals mit Jabotinsky, war einige Jahre in russischen Gefaengnissen gesessen. In Israel war er Mitglied der Diamantenboerse, ein Mann der Gesellschaft, umgeben von Freunden und Bekannten. Seine Frau, Mira, war Opernsaengerin und stammte aus Moskau. Er oeffnete uns ein Fenster zur gut-buergerlichen Gesellschaft von Tel-Aviv, Leute die wir bei ihm trafen. Wir wurden liebevoll empfangen, lernten viel, das uns neu war und fanden auch wertvolle Verbindungen. Gutes Verstaendnis bestand auch zwischen Abba Kaplan und David. Abba war ein intelligenter Mensch und es gab zwischen den beiden manche gemeinsame Interessen. Aber das allerwichtigste - Abba war ein guter Mensch, der gerne von sich selbst mit Herz und Freude gab.

An einem der Sommertage als die Ferienkinder bei uns waren, also Hochbetrieb, wurde ich von einem Hund gebissen und konnte nichts machen. Abba kam sofort aus Tel-Aviv, kuenmmerte sich um die Kinder, wusch und fuetterte sie, ein wahrer Vater, (Abba!), Er besorgte auch Theaterkarten fuer unsere Toechter, und ich sass die ganze Nacht und naechte ihnen neue Kleider fuer die Vorstellung. Als David 1950 sein Studium am Lehrer-Seminar beendet hatte, gab es zwischen den beiden eine ernste Aussprache: Abba schlug David vor ihn in die Diamantenboerse einzufuehren und an den Geschaeften zu beteiligen. Eventuelle Verluste wuerde Abba Kaplan tragen, die Gewinne zu unseren Gunsten. Jetzt, so Abba Kaplan, nachdem David einen Beruf erlernt hat, muesste er

dafuer sorgen, dass Hedi den Lebensstandard hat , der ihr zukommt. David nahm den Vorschlag nicht an, er konnte sich nicht im Handel und Wandel an der Diamantenboerse nicht sehen. Einige Jahre spaeter, unsere Toechter waren schon etwas aelter, kam ein neuer Vorschlag, den David wieder nicht annahm. Abba wuerde ein zweistöckiges Haus bauen in dem wir allesamt wohnen und uns gegenseitig helfen koennten. Ich war eher an sowas wie einem sicheren Anhaltspunkt interessiert, aber David war dagegen, und wie sich spaeter herausstellte, hatte er recht. Um diese Zeit zeigte Mira erste Anzeichen von Eifersucht, Abba und ich mussten uns fortan, waehrend meiner Arbeitszeit, in einem kleinen Cafe in Tel-Aviv im Geheimen treffen. Unter keinen Umstaenden wollte ich Mira kraenken. Abba Kaplan starb im Spital, (Ichilov) Ich stand an seinem Sterbebett. Die Freundschaft mit Mira endete somit. Sein Sohn aus erster Ehe kam damals mit Familie aus Russland und die waren nunmehr Mira's Stuetze.

Ein interessantes Bild ist mir im Gedaechnis verblieben und begleitet mich bis heute. In Ramat-Hadar lebten damals ungefaehr 30 Familien, die benachbarte Umgebung war ein arabischer Stamm namens Abu Kischek, der sich auf weite Boeden vom heutigen Moraschah bis Ramat Ha'Scharon erstreckte. Ein reiches Dorf, Ali kam von dort mit Obst und Gemuese. Es herrschte gegenseitiges Vertrauen - man wog mit Steinen...nachdem man zusammen Kaffee getrunken hatte.

Die juedischen Waechter der Orangenplantagen waren mit den arabischen befreundet. Juden und Araber lebten zusammen in Frieden, was man sich heute schwer vorstellen kann. Der Auszug der Araber aus Abu-Kischek wird mir fuer immer in Erinnerung bleiben. Hunderte Menschen, Kinder und Alte mit ihrem Hausrat, Tieren, Eseln, Pferden und Kamelen verlassen ihre Heimstaette und gehen einer ungewissen Zukunft entgegen. Aber vorerst machen sie eine Runde durch Ramat-Hadar um sich von alten Freunden zu verabschieden...

Alle sind sich der Tragik des Augenblicks bewusst...Das Stammes-Oberhaupt von Abu-Kischek arrangierte mit den juedischen Waechtern, dass die noch ausstehenden Loehne und anderen Gelder nach dem neuen Wohnort ueberwiesen werden, was auch geschah.

Im Jahre 1957 beendete ich mein Studium - "Diplomierte Sozialarbeiterin" - mein Gefuehl des Erfolges laesst sich nicht beschreiben! Der lange Weg, den ich zuruecklegte als junger Mensch in einem fremden Land ohne Sprache, ohne jedwede Bildung, Kellnerin in Restaurants in Haifa, wohnen in einer Baracke in Yokneam, die Plage mit den Pensionaeren in Ramat-Hadar gleichzeitig mit der Sorge um unsere kleinen Toechter - die Schwierigkeiten lassen sich nicht beschreiben... Als ich endlich in die Schule aufgenommen wurde - Studium Tag und Nacht, eine neue Welt der Intellektuale tat sich vor mir auf, und schliesslich die Pruefungen zu bestehen...wer haette das geglaubt? Aber es wurde Wirklichkeit! Mit grossen Erwartungen begann ich 1958 die Arbeit in der Sozialabteilung der Tel-Aviver Stadtverwaltung. Wir waren damals in ganz Tel-Aviv ungefaehr 100 Sozialarbeiter(innen). Meine Begeisterung und meine Bereitschaft zu jeder Anstrengung war grenzenlos.

Und vielleicht im gleichen Masse wie meine Begeisterung wuchs auch langsam die Enttauschung in das Establisment und in meine Kollegen. Ich begann meine Arbeit in einem der Armenviertel von Tel-Aviv - Sch'chunat Ha'Tiquah. Ich liebte die Arbeit dort, aber nach drei Jahren wurde ich nach Yaffa versetzt, um einen Protegee Platz zu machen. Am Ende meiner Arbeit in der Tel-Aviver Stadtverwaltung wurde ich auch Zeugin eines Konflikts zwischen der Direktion und einer Gruppe von Sozialarbeitern. Es war in den Tagen der unbegrenzten Herrschaft der Mapai, (Arbeiterpartei), die sich auf das ganze Land, also auch auf Tel-Aviv erstreckte. Wer nicht dieser herrschenden Partei angehorte und aktiv mittat, war "Feind".

Um dieser Situation beizulegen wurde eine Versammlung einberufen. Der Sekretär der Gewerkschaft und die Direktorin der Abteilung sassen den Sozialarbeitern gegenüber. Auf die Frage warum die Versammlung einberufen wurde antwortete unser Mitarbeiter und Freund Achi Yotam, (s.A.), und erklärte was die Schwierigkeiten und Probleme in unserer Arbeit waren. Leider fand sich niemand unter unseren Kollegen, der ihn unterstützte, alle fürchteten die "Obrigkeit". Ich spürte zum ersten Mal wie ein Gefühl der Enttäuschung in mir wuchs.

Im Büro in Yaffa, wohin ich versetzt wurde, erlebte ich das Auftreten schwerer Gewalttätigkeit - frustrierte Klienten drangen in mein Zimmer ein, der Wächter, dessen Aufgabe es war für Ordnung zu sorgen, schloss die Tür von aussen ab und liess mich mit dem gewalttätigen Klienten hilflos allein. Ich ersuchte um Versetzung mit der Begründung, dass es gefährlich sei, solcherart Gewaltausbrüchen hilflos ausgesetzt zu sein, (trotzdem ich in meiner gesamten Karriere eigentlich niemals tatsächlich angegriffen wurde).

Mein nächster Arbeitsplatz in Tel-Aviv war das Übergangslager für Neueinwanderer "Yad Hama'avir", in dem sich ungefähr 1000 Einwohner, zumeist Invalide und chronisch Kranke mit ihren Familien, die sich nirgends arrangieren konnten, befanden. Meine Aufgabe war, das Übergangslager aufzulösen und die Menschen in feste Wohnungen, die in der Nachbarschaft auf sie warteten, zu überführen. Bevor ich dorthin kam, hatten dort fünf Studenten mit Supervision gearbeitet, aber es gelang niemand das Lager aufzulösen. Die Zweigstelle der Sozialabteilung am Platz leitete eine Kollegin, die den Posten dank ihres Bruders, ein getreuer Parteimann und Bürgermeister eines nahegelegenen Ortes, bekam. B., auch sie von Wien stammend ermöglichte mir nicht so zu arbeiten, wie ich es für richtig fand. Schliesslich setzte ich mich mit ihr hin und sagte ihr

im Wiener Dialekt, (damit es niemand verstehe), sagte: "Du störst mich in meiner Arbeit, so geht das nicht. Von jetzt an bringe ich Dir die betreffenden Akten, Du unterschreibst ohne Diskussion, und fertig". Und so hielten wir es auch.

Und ich begann zu arbeiten, von früh bis spät, (ohne Bezahlung von Ueberstunden). Ich machte enorme Anstrengungen die Insassen des Lagers zu ueberzeugen dieses zu verlassen. Es gelang mir dadurch, Dass ich abends die Maenner antraf, die die wichtigen Entscheidungen zu treffen hatten. Das wirkte - innerhalb von drei Jahren war das Lager aufgelöst.

Eines Tages schlug eine Kollegin vor, uns in der Zentrale ueber B. zu beschweren und ihre Versetzung zu verlangen, da sie uns wirklich in unserer Arbeit stoere. Ich war einverstanden mitzutun unter der Bedingung, dass wir ihr unsere Beschwerden direkt und nicht hinterruecks sagen. Mir war die Art von Manipulationen und Tricks, die in unserer Abteilung herrschte, in hoechstem Grad zuwider. Die Wirklichkeit schlug wieder einmal zu...B. war ein an sich angenehmer, guter, wenn auch ausserst untuechtiger Mensch. Sie lud uns alle zu sich nachhause ein. Nachdem wir alle zusammen sassen, sagte sie: "Ihr wollt mit mir sprechen, worum handelt es sich?" Betretenes Schweigen, alle verloren den Mut, nur die Kollegin S. die alles angestiftet hatte, hatte die Cutzpah zu sagen: "Es war Hedi, die es vorschlug..." Ich schwieg.

Waehrend meiner Arbeit bei der Tel-Aviver Stadtverwaltung machte ich einige schwere Zeiten durch. Ich ernuechterte langsam von meiner Idealvorstellung von Sozialarbeit als wahre, ehrliche und professionelle Hilfe fuer Menschen in Not durch kollegiale Zusammenarbeit. Bald merkte ich die vorherrschende Atmosphäre von offener Feindschaft und Wettbewerb, sowie auch Uehrlichkeit, Manipulation und Nachlaessigkeit. In der Administration herrschte ueberfluessige Bürokratie. Es war unangenehm und ich fuehlte mich allein in meinem Streben nach Ordnung und Anstaendigkeit. Einmal kaufte ich mir, und ohne viel nachzudenken, ein rotes Kleid, bis meine Mutter mich darauf aufmerksam machte, dass dies Aggressivitaet bedeutete. Ich erschrack! Was ist mir im Laufe dieser Jahre geschehen?

Die Antwort kam an diesem Wendepunkt meines Lebens in Form eines Angebotes seitens der Volountaer-Organisation "Ilanschil-Polio, spaeter "Ilan" genannt. Ich wurde die erste Sozialarbeiterin der Organisation, deren Bereich sich auf das ganze Land erstreckte. "Ilan" machte es sich zur Aufgabe, die Kinder, die von der Epidemie der Kinderlaehmung, die Ende der Fuenfzigerjahre im Lande ausbrach, betroffen waren, sowie auch C.P.-Geschaedigte zu betreuen. Der General-Sekretaer der Organisation war Gerschon Yuval s.A., und David und ich gewannen einen wahren und treuen Freund, der uns ein Stueck Lebensweg lang begleitete. Die Arbeit bei "Ilan" oeffnete mir wieder eine neue Welt, einen Zweig der Sozialarbeit, den ich nicht kannte; die Arbeit mit freiwilligen Mitarbeitern und den Eltern der betroffenen Kinder. Das war nicht die begrenzte, verschlossene, buerokratische Welt der Tel-Aviver Stadtverwaltung...Ich lernte neue skills, z.B. Verhandlungen mit anderen Organisationen zu fuehren, das passte mir, ich fuehlte mich bereichert, ich konnte wieder atmen...Die Arbeit war nicht leicht, man musste oft viele Stunden unterwegs sein, aber ich liebte jede Minute. Gerschon Yuval machte mich mit den "Rollstuhl-Kindern" vertraut. Er war ein grossherziger, hochintelligenter und seelensguter Mensch, mitviel Humor, der diese Kinder liebte und fuer sie tat was er nur konnte. Fuer mich war es eine Gelegenheit Neues zu lernen und mich professionell zu entwickeln, was mich sehr freute und wofuer ich dankbar war. Aber bei all der Freude begann ich mich gesundheitlich schlecht zu fuehlen. Ein Schwaechegefuehl verliess mich nicht. Es gab Tage, an denen ich wuenschte am Heimweg vom Buero von einem Autobus ueberfahren zu werden, damit es keinen naechsten Morgen geben wuerde...Ich war vollkommen "fertig". Und da kam wieder eine Wende: Yuval mit seinen guten Verbindungen, fand fuer David eine Position als "Schaliach" in Kanada. Er war der Meinung, dass ich ruhebeduerftig waere und die drei Jahre unserer Verpflichtung in Kanada wuerden mich wiederherstellen. Also machten wir uns im Herbst 1964 mit der "Schalom" auf den Weg nach

N.Y

Ich schweren Herzens -Hanna hatte gerade geheiratet und Raya, die mitfahren haette koennen, wollte unbedingt ihren Militaerdienst ordentlich beenden. David, der immer schon ins Ausland strebte, sah darin eine Gelegenheit, und das war es auch. Mir war nicht ganz klar, wie man drei Jahre lang "der Ruhe pflegen" kann, aber wie vorauszusehen war, sollte es auch nicht dazu kommen...

David ueber die Schlichut:

"Ein Vorschlag, dem man nicht widerstehen kann" veraenderte unser Leben von Grund auf. Kaum hatten wir uns in unserer neuen Wohnung in Ramat-Gan eingelebt - Kanada, Winnipeg! Wer weiss wo das ist? Ich erinnerte mich, dass Jack London den Ort in einem seiner Buecher erwaeht. Unter dem Gefrierpunkt, Eis, Schnee. Aber mir gefiel die Idee. Auch Hedi, die anfangs nicht begeistert war, war schliesslich auch bereit es zu versuchen. Wieder einmal war ich der Motor der Veraenderung, eine ziemlich radikale, noch dazu. Verpflichtung auf drei Jahre. Im Oktober 1964 setzten wir Segel. Die drei-woechentliche Ueberfahrt war ziemlich stuermisch, Hedi war meistens seekrank, oft war ich der einzige Gast im Speisesaal. Nach dem Wurstsalat, den Tante Rosa vorbereitet hatte, ging es ihr schon etwas besser. NY - Montreal - Toronto - Winnipeg, wir wurden ueberall herzlich empfangen. Mir wurde meine Aufgabe "erklaert": Israel der Jugend nahe zu bringen, aber nicht die Jugend nach Israel...Eine etwas heikle Aufgabe, aber interessant. Nach kurzer Zeit stellte mir Hedi ein Ultimatum: "Entweder ich kann in meinem Beruf arbeiten, oder ich fahre nachhause". Was tun? Es war vorgesehen, dass Hedi mir in meiner Arbeit in der juedischen Gemeinde hilft und nicht "ausserhalb". Wie sich herausstellte erfuelle sie beides erfolgreich. Man kann sagen, dass sie mit ihrer Arbeit als Social Worker ausserhalb der juedischen Gemeinde nicht wenig Anerkennung und Ehre fuer Israel und die juedische Gemeinde in Winnipeg erwarb. Wir erwarben uns auch viele Freunde zwischen Juden und Nichtjuden. Ein Paar "Winnipeger" schickte beide Toechter zu uns nach

Israel, sie selbst kamen spaeter nach und lebten viele Jahre in Yokneam Illit. Die Jahre, die wir mit Joe und "Shushu" Tishler befreundet waren, bleiben fuer immer in unserem Gedaechnis als wunderbare Jahre einer schoenen Freundschaft, mit gegenseitigen Besuchen und Diskussionen bis spaet in die Nacht. Beide sind in Yokneam begraben...

Hedi setzt IHRE Geschichte fort:

Die Seereise im September nach Amerika ist mir als endloses Grauen in Erinnerung. Draussen Sturm und hohe Wellen, ich lag in der verdunkelten Kabine und fuehlte mich sehr, sehr schlecht. Zwanzig Tage auf der "Schalom", in der Tasche fuenf Dollar. Es "schauckelte" mich noch tagelang, auch als wir bereits am "Trockenen" waren. David und ich verliessen Eretz-Israel zum ersten Mal nach fast 30 Jahren. Die Aufregung war gross. Im Koffer Jacke und Kleid in Schwarz - feierliche Ausstattung, wie ich glaubte, aber in Kanada trugen das die Veraeuerinnen im Warenhaus. David weigerte sich Krawatte zum Anzug zu tragen, wie es seine beiden Sekretaerinnen im Buero der Zionistischen Organisation von ihm erwarteten. Der Empfang war bezeichnend fuer alles weitere. Der Vorstand der Zionistischen Organisation wuenschte scheinbar, dass wir "standes-gemaess" leben sollten. Man sorgte fuer eine schoene Wohnung in einem Neubau und fuer die Anschaffung, (auf bequemen Kredit), von allem Noetigen. Man kann sagen, dass wir gutes, entgegenkommendes Benehmen und warme menschliche Beziehung ueberall antrafen, was uns natuerlich gut gefiehl. Das Wetter, allerdings, das uns empfing war ganz anders: November in Manitoba, Schnee und Eis und Temperaturen von - 40 Grad Celsius. Es dauerte jedoch nicht lange, bis ich merkte, dass die Erfuellung meiner Pflichten als Mme. "Schaliach" d.h. Pflege der Beziehungen innerhalb der juedischen Gemeinde mich nicht erfuellten. Die Frauen lebten im Schatten ihrer Maenner, "Frau so-und-so", her husband is, youknow...dafuer hatte ich keine Geduld.

Als wir nach Kanada kamen, fragte mich der Beamte in der

Immigration nach meinem Beruf und beschloss mir eine Arbeitserlaubnis zu erteilen... "auf jeden Fall". Damit ausgerüstet begann ich mich fuer Arbeitsmoeglichkeiten zu interessieren und meine Dienste als Sozialarbeiterin anzubieten. Ich bekam einige positive Antworten und entschied mich fuer das General Hospital, Abtlg. Rehabilitation als Rehabilitationsberaterin. Der Arzt, der mich interviewte, fragte mich: "Sind Sie eine gute Sozialarbeiterin?" Meine Antwort war: "Die beste". Ich wurde angenommen. Die Arbeit war wunderbar. Ich arbeitete mit Physiotherapistinnen, Beschaeftigungstherapistinnen und Aerzten und lernte viel ueber Arthritis, (meine eigene Krankheit).

Weihnachten kam und Jackie, 22 Jahre alt, aus England, Junggesellin, war allein und hatte mit niemand und nirgends zu feiern. Niemand in der Abteilung verstand warum es mir so wichtig war, dass sie zu Christmas eingeladen wird, es ist ja ein Familienfeiertag und niemand sollte allein, meinte ich. Wir luden sie zu einem feierlichen Nachtmahl ein, ich gab ihr auch einen Teller in Form eines Tannenbaumes und andere Geschenke um sie zu erfreuen. Als sie einmal von einem Besuch in England zurueck kam und keinen Platz zu wohnen hatte, blieb sie einfach bei uns, (wir hatten ein freies Zimmer fuer den Fall, dass Raya beschloss nach Kanada zu kommen). Sie sparte Miete und war nicht allein. Da ich auch Hausbesuche bei Patienten zu machen hatte, bekam ich von der "Firma", (C.A.R.S.- Canadian Arthritis and Reumathism Society) einen neuen Chevrolet, musste aber vorher chauffieren lernen, was in Winnipeg im Winter nicht einfach und mit manchen Abenteuern verbunden war. Bei meiner ersten Ausfahrt, von den Glueckwuenschel meiner Kollegen begleitet, parkte ich, konnte aber nachher nicht wieder losfahren, es war frueh am Morgen. Mit grossen Laerm versuchte ich das Auto wieder in Gang zu bringen, aber ohne Erfolg. Schliesslich kam aus einem der Häuser eine Frau im Schlafrock mit Lockenwicklern, guckte ins Auto und bemerkte:

"Ich, an Ihrer Stelle, haette die Handbremse befreit...", ein kleines Beispiel von Hoeflichkeit und menschlichen Beziehungen, wie sie in Kanada ueblich sind. Fuer die Patienten der Rehabilitation fand ich passende "Rollstuhl-Wohnungen" und sorgte fuer weitere Hilfe, nachdem sie das Spital verlassen hatten. Nach dem Gesetz durften sie nicht mehr als 300.-\$ besitzen um Recht auf weitere Hilfe zu haben. So auch Frau D., die 2000.-\$ fuer ihr Bebraebnis gespart hatte und dadurch keinerlei Anspruch hatte, aber es war ihr letzter Wunsch als "Witwe eines wohl-situierten Mannes" begraben zu werden. Der Diektor der Stadtverwaltung, zu dem ich in ihrer Angelegenheit durchgedrungen war, sagte zu mir: "Nur Israelis sind bereit so fuer andere zu kaempfen..." Frau Sch. verliess das Spital ebenfalls am Rollstuhl und in tiefer Depression, sie war aus Deutschland nach Kanada ausgewandert. Ich brachte ihr eine Dose Schweineschmalz und Schwarzbrot, ich wusste, dass ihr das schmecken wuerde und freute mich, dass ich ihr Freude machen konnte, musste aber gut aufpassen, dass niemand von der juedischen Gemeinde mich aus dem Geschaeft herauskommen sah...Zu Weihnachten brachte ich beide Frauen zusammen - mein Geschenk - ein kleiner Tannenbaum.

Raya

Inzwischen beendete/ihre Dienstzeit beim Militaer und war bereit zu uns zu kommen. Sie landete im Herbst 1965. Wir arrangierten fuer sie eine grosse Empfangsparty und luden dazu ueber 100 Gaeste, wie das in der juedischen Gemeinde so ueblich war. Die Damen der Gemeinde wollten unbedingt die junge Israelin kennenlernen, vielleicht laesst sich eine Heirat mit einem ihrer Soehne arrangieren?

Raya war so schoen, abgebrannt von der israelischen Sonne, in weissem Kleid mit jemenitischer Goldstickerei, das ihre Grossmutter ihr zur Reise gekauft hatte. Die Honoratioren der Gemeinde standen in langer Reihe uns zu begruessen...

Ich wollte selbstgebackenen Kuchen vorbereiten, jedoch der Teig lief mir aus dem Backrohr heraus, ich wusste nicht, dass das Mehl schon Backpulver enthielt und gab noch, wie ich gewohnt war, welches dazu. Ein Unglueck!\*Ich lief rasch, es war ein Sonntag, um frische Kuchen zu kaufen, die kamen in riesigen Kartons. Waehrend der ganzen Affaire war ich total verdreht und benebelt vor Aufregung, dass nur alles klappen sollte. Spaeter, als alle Gaeste schon weg waren, entdeckte ich die schoenen Kartons, mit Inhalt, in einer Ecke, ich hatte vergessen sie auszupacken,..Aber die "Damen der Gesellschaft" hatten wunderbare Torten und Kuchen eigener Erzeugung gebracht, wie das im Westen, noch von Pionierzeiten so ueblich war. Also es fehlte nichts. Wer sich freute, waren die Israelis, auch "Gesandte", die ebenfalls geladen waren und die uebrig gebliebenen Kuchen gleich mitnahmen...

Raya begann Englisch zu lernen und beteiligte sich auch an der israelischen Tanzgruppe, wo sie ihren zukuenftigen Gatten kennenlernte. Nathan war der Sohn von Emmigranten, Ueberlebende des Holocaust, die immer noch am Rande der Gesellschaft lebten. Er betrieb, zusammen mit seinem Vater, <sup>einen</sup> kleinen Supermarkt und Raya machte sich dort schon "nuetzlich". An Sonntagen reinigte sie und ordnete die Ware in den Stellagen ein. Waehrend der Woche arbeitete sie, mit viel Erfolg, an der juedischen Schule. Usy ist noch in Kanada geboren. Nach zwei Jahren kamen sie nach Israel und bescherten uns noch zwei Enkelinnen, Tami und Yaël. Nathan's Traum war es hier Landwirtschaft zu betreiben. Raya lernte in einem Kurs fuer Kinderpflegerinnen und wurde spaeter Kindergaertnerin in Kirjat-Gat. Sie erwarben eine Wirtschaft in K'far Achim, (Lachisch), Nathan wurde Manager in einem grossen Packhaus fuer Citrusfruechte und betrieb noch seine Wirtschaft nebenbei. Fleissig und immer freundlich, auch als er schon krank war und es uns nicht wissen liess. Usy half fleissig mit.

Nachdem er seiner Familie ein schoenes, geräumiges Haus gebaut hatte, verstarb Nathan ploetzlich, er ist in seinem kleinen Dorf, in der Erde, die er liebte, begraben...Er fehlt uns sehr. Um ihn nicht allein zu lassen, haben David und ich dort auch fuer uns zwei Graeber gekauft.

Nach ungefaehr einem Jahr in Winnipeg, wurde meine Krankheit schlimmer, ich musste dringend operiert werden und beschloss zu diesem Zweck nach Israel zurueckzukehren, aber ohne meine Familie davon zu verstaendigen, um ihnen nicht Angst zu machen.

Es ist mir bis heute ein Raetsel, wie meine gute Freundin Leah wusste mich am Eingang des Spitals zu erwarten, wo man mir mitgeteilt hatte, dass man mich nicht sofort operieren koenne. Sie riet mir mich an Prof. Rabau zu wenden, der mich auch rettete. Und wieso wusste Gerschon Yuval, mein letzter Boss bei "Ilan" in Tel-Aviv, mich eines Tages um 7 Uhr frueh, nacheiner schlimmen Nacht aufzusuchen, ich war am Ende meiner Kraefte, er sorgte dafuer, dass ich sofort ins Spital kam, eine wahre Seelenverwandtschaft!

Ganz Israel kam um mich waehrend der zwei Wochen, die ich im Spital verbrachte, zu besuchen, trotzdem ich niemand von meiner Anwesenheit informiert hatte. Ich hatte aus Kanada ein Saekchen mit "Silverdollars" mitgebracht und diese verteilte ich zwischen den Besuchern. Bennie, der ein Freund von Raya, noch vom Militaer her war, und sich als Verlobter sah, kam auch zu Besuch, ich gab ihm einen Silberdollar und sagte: "Warte nicht auf Raya, sie lebt jetzt in einer anderen Welt..." Er war ein sehr lieber, feiner, junger Mann und tat mir ein bisschen leid.

Brian, unser Adoptivsohn, der uns dann adoptierte.

Es war im Jahre 1961, wir wohnten bereits in unserer, neuen, kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung in Ramat-Gan. Unsere Toechter lernten in dee Mittelschule, Raya in der Mittelschule in K'far Ha'Yerok und Channa am Lehrer-Seminar Giv'at Ha Schloschah. Das Pubertaetsalter war in vollem Schwung. Anita, meine gute Freundin noch von Kindheit her, schreibt mir vom fernen Australien, wohin sie mit ihren Eltern ausgewandert war. Sie fragte in ihrem Brief, ob ich einem 16-jaehrigen Jungen helfen koennte, dessen

schiedene Mutter ihn nach Israel geschickt hatte, wo er in einer Plugath-Betar landete, die sich an der Grenze befand. Er war frisch vom Spital nach einer schweren Hepatitis, hatte nicht die richtige Kost, aber vor allem Angst, weil an der Grenze geschossen wurde, niemand spricht Englisch, es ist ihm zu schwer und er will sich umbringen. Der Junge tat mir leid, es dauerte drei Tage, bis ich beschloss mich um ihn, trotz der Schwierigkeiten in denen wir selbst uns befanden, zu kuemmern. Ich schrieb ihm er haette einen Gruss von Anita Zweig, lud ihn aber nicht ein zu uns zu kommen. Es dauerte nicht lange und er klopfte an unsere Tuer, mit seinem kleinen Koffer. Sein Aussehen war furchtbar, kaum zu glauben, krank, vernachlaessigt, unglueklich und deprimiert. So blieb er bei uns zwei Jahre, wir stellten ihm ein Bett auf der Veranda auf, der einzige freie Platz im Haus, er schlief doertt und wurde langsam gesuender. Ich versuchte ihn in Kibbutzim einzuordnen, aber er konnte sich nirgends eingewoehnen, Also blieb er bei uns. Naechte lang sassen wir in der Kueche, Brian redete und ich hoerte ihm zu, Stunden lang, er erzaehlte viel von seiner Familie. Sein Vater, der sich von seiner Mutter scheiden liess, war scheinbar ein schwer gestoerter Mensch. Brian wurde ihm gerichtlich zugesprochen, aber von ihm bei Pflegeeltern untergebracht. Sein juengerer Bruder und eine aeltere Schwester blieben bei der Mutter.

So wurde Brian bei uns 18 Jahre alt und - militaerpflichtig. Aber er sagte: "Ich - Militaer, nur als Offizier! Da sich auch bei uns die Situation aenderte, sah er ein, dass es fuer ihn nur den Weg zurueck nach Australien gab. Er wurde dort in die Polizei, bei der Intelligence aufgenommen. Waehrend der drei Jahre, die wir in Kanada lebten, bestand keinerlei Verbindung zwischen uns. Aber als wir zurueck kamen war er ploetzlich da. Und seither kam er fast jedes Jahr, ohne sich vorher anzumelden. Tat er das um sicher zu sein, dass dies

Brian zuwarf und wusste was die Zukunft bringen wuerde... Und wirklich, nach einiger Zeit bekamen wir die Nachricht, dass die beiden heirateten. Wir haetten ihm keine bessere Frau wuenschen koennen. Brain lud uns zu weiteren Besuchen in Australien ein und wir verbrachten dort wunderbare Urlaube. Wir flogen mit ihm kreuz und quer ueber ganz Australien trotz Anita's Warnung, dass "diese kleinen Flugzeuge immer herunterfallen." Aber ich wusste, dass Brian uns zeigen wollte, dass er erreicht hat, was ich ihm als Junge immer ausreden wollte um ihn realistisch zu orientieren; war nicht das der Hauptgrund fuer unseren Besuch? Also flogen wir mit ihm wie auf einem Motorrad mit Fluegel...

Brian und Christine adoptierten uns als "Eltern", sie kamen auch einige Male mit beiden Toechtern nach Israel um uns zu besuchen. Letztens treffen wir uns seit einigen Jahren in Wien, wo es ihnen sehr gut gefaellt. Auf dieses Zusammenreffen warten wir vier nun jedes Jahr.

Das erinnert mich an eine Episode, die sich ereignete, als Brian's Mutter mit zweiten Gatten nach Israel zu Besuch kam. Sie wohnten bei uns und da sie etwas "schwerfaellige" Gaeste waren und ich noch mitten in meiner Arbeit steckte, schickte ich sie nach Z'fat, wo wir damals eine kleine Sommerwohnung besaessen. Sie telefonierten noch am selben Abend und erzaehlten von ihrem Schrecken, dass sie, als sie die Wohnung oeffneten, ein Gewehr an die Wand gelehnt fanden und aus einem Zimmer ein junger Mann und ebensolches Maedchen in minimaler Bekleidung kamen. Der Schrecken beiderseits war gross. Es stellte sich heraus, dass dies der Sohn von Nachbarn, (wo wir Schluessel hinterlegt hatten), mit seinem "Gast" war, der die Wohnung im Geheimen fuer "private" Zwecke benuetzte.

In diese Ferienwohnung nahm zwoelf Jahre hindurch meine vier Enkelinnen und Usy jeden Sommer fuer vier Wochen, wofuer ich unbezahlten Urlaub nahm. Yaël war noch in Windeln, also kaufte uns Nathan eine kleine Waschmaschine, es bedeutete fuer mich harte Arbeit, aber ich liebte jede Minute. Wir fuhren mit ihnen durch Galil und Golan, schwammen im Schwimmbassin von Z'fat; es war nicht leicht mit den Kleinen, aber wir freuten

noch immer auch sein Heim war? Inzwischen waren auch unsere Toechter aus dem Haus und wir freuten uns immer mit ihm. Ein Erbe von 5000.-\$ ermoglichte ihm die Polizei zu verlassen und sich selbststaendig zu machen. Er begann alte vernachlaessigte kleine Wohnungen zu kaufen um sie zu restaurieren und nachher mit Gewinn zu verkaufen. So nuetzte er seine geschaeftlichen Talente und wurde wohlhabend. Heute ist er Berater fuer grosse Firmen und seine Klienten befinden sich auf der ganzen Welt. Er ist ewig unterwegs. Seine Frau, Christine und er meinen, dass in den zwei Jahren, die er bei uns verbrachte, er sich seelisch staerken konnte und erwachsen wurde. Auch dem juengeren Bruder konnte ich helfen, er kam nach Israel, ich wurde sein Vormund fuer mehr als zehn Jahre und ueberredete seinen Vater ihm eine Wohnung zu kaufen, wo er bis heute lebt.

Als wir ins Pensionsalter kamen und aufhoerten zu arbeiten, beschloss Brian, dass fuer mich ein Urlaub wichtig waere und bat uns ihn in Australien zu besuchen. "Hedi, wohin willst Du fahren?", fragte er. Meine Antwort war bereit: "Ich will die ganze Welt sehen". Ohne zu zaudern kaufte uns Brian Flugkarten rund um die Welt. Er oeffnete uns damit einen Ausblick in eine schoene Pensionszeit. Wir besuchten die US von Florida bis Kalifornien, Hawaï und schliesslich ueber Fiji nach Australien, wo uns Brian im eigenen Flugzeug herumflog, u.A. auch nach Melbourne um Verwandte zu sehen. Schliesslich sagte er: "Mein Traum ist es, dass Hedi bei mir eine feierliche Freitagabend-Mahlzeit mit weissem Tischtuch und Kerzenlicht zubereitet", und so geschah's... Beim Zubereiten dieses "historischen" Dinners half Christine, Brian's damalige Freundin aus Melbourne.

Da ich wusste, dass ich auf der Reise Verwandte treffen wuerde, kaufte ich noch in Israel goldene Anhaenger, (Chamsa), die bekannte Hand, die, angeblich vor dem boesen Blick schuetzt. Auch Christine bekam eine solche auf ihren Teller gelegt. Als Brian dies sah, erschrack er: "Hedi, was hast Du getan? In Australien kommt ein goldenes Schmuckstueck einem Heiratsantrag gleich. Sie ist doch Christin und ich will nur ein juedisches Heim halten." Aber ich beobachtete die Blicke, Christine

uns trotzdem sehr mit ihnen beisammen zu sein, wir hofften, dass dies auch die Verbindung zwischen ihnen in Zukunft verstaerken wuerde.

Kanada - Knowles School for Boys. (Institute  
fuer schizophrene Jungens  
-----

Nach meiner Operation blieb ich noch sechs Wochen in Israel. Nach meiner Rueckkehr fand ich einen neuen Arbeitsplatz. Es war ein Institut zur Rehabilitierung von schwer gestoerten Kindern, die laut Gerichtsbeschluss ihren Eltern entzogen wurden, ihre Eltern durften sie nicht sehen, da sie nach protestantischer Auffassung schuld an den Problemen der Kinder waren. Ich wollte zuerst einmal den Platz kennenlernen und ersuchte mir einen Monat der Orientierung zu gestatten. Jack Hawthorne, der Direktor des Instituts, empfing mich. Nach einem Monat schrieb ich ein Memorandum auf Grund meiner Eindruecke und meine Vorschlaege fuer Veraenderungen wurde angenommen. Ich war die erste Juedin, <sup>die</sup> engagiert wurde und Mr. Hawthorne warnte die Angestellten mit den ueblichen antisemitischen Bemerkungen aufzuhoeren. Es war die Verwirklichung eines Traumes. Jeder Professionelle wuenscht sich die Gelegenheit zu bekommen, seine Ideen und die darauf basierenden Plaene in die Praxis umzusetzen. Ich war gluecklich und fuehlte in mir die noetigen Kraefte und das professionelle Wissen .

Fuenf Sozialarbeiter arbeiteten in dem Institut, sie gaben sich als "Mini-Psychiater". Die Kinder standen unter der Beobachtung der psychiatrischen Klinik der Stadt und wurden mit Medikamenten vollgestopft. Sie durchlebten die Tage nicht in der Wirklichkeit und einige erkannten sich selbst im Spiegel nicht. Nach meinem Vorschlag sollte man sie zur Realitaet zurueckfuehren und versuchen die Medikamente zu reduzieren. Fuer einige Jungen bekam ich dazu die Einwilligung der behandelnden Psychiater.

Selwyn, ein neu aufgenommener Sozialarbeiter, wurde ein ehrlicher Partner in der Arbeit und ein sehr guter Freund, trotzdem er mir bei unserer ersten Begegnung erklart hatte, er hasse Juden.

In dem Institut gab es auch eine Schule, zwar mit kleinen Klassen, aber wo man nach den allgemeinen und fuer unsere

Kinder meist ungeeigneten Methoden unterrichtete. Ich schlug vor, den Kindern nach Moeglichkeit fuer sie bedeutungsvolle Erfolge zu ermoeeglichen, und zwar hauptsaechlich durch praktische manuelle Arbeit. So wurden Werkstaetten fuer Tischlerei, Motorenwickeln u.Ae. eingerichtet und die passenden Handwerker als Instrukteure angestellt. Kinder, die bisher zumeist Misserfolge in ihrem Leben hatten, bekamen ploetzlich fuer sie bedeutsame Erfolgserlebnisse, wie z.B. einen Schemel zu tischlern, den sie ihren Eltern schenken konnten - als Beweis ihres Koennens. Sie hatten ja sonst keinen Kontakt mit den Eltern, laut Bestimmung der Behoerden, was auch geaendert werden musste. Die Wirkung war enorm. Es gelang uns schon nach kurzer Zeit die Medikamente zu reduzieren und einige Kinder in der Normalschule am Ort unterzubringen.

Mein Programm, das von der Direktion genehmigt wurde, sah vor, dass alle bisher beschaeftigten Sozialarbeiter entlassen werden sollen, weil sie nicht bereit waren meine Ansichten betreffend Aenderung der Behandlungsmethoden zu akzeptieren. An ihrer Stelle wurden neue Sozialarbeiter engagiert, die bereit waren nach meinen Methoden, d.h. Psychotherapie gekoppelt mit praktischer Arbeit, zu arbeiten. Zwischen den neuen war auch der bereits erwaehte Selwyn Watson, der in London Psychotherapie studiert hatte. Als ich ihm bei unseren ersten Treffen erklarte, dass ich nur ein Jahr haette um alle Aenderungen durchzufuehren, weil ich nach Israel zurueckmuesse, erwiderte er, wie ich schon erzaehlte, "Ich hasse Juden". Meine Antwort war: "Und ich hasse Neger", er war der erste, den ich getroffen hatte.

Hier will ich noch von einem Fall erzaehlen, den ich im Rahmen des selben Instituts behandelte. Allan war 13 Jahre alt, ein schoener Junge. Es war sein viertes Jahr in Knowles, er war von den vielen Medikamenten so narkotisiert, dass er sein eigenes Spiegelbild nicht erkannte. Er sprach kaum und wurde von den aelteren Jungen sexuell ausgenuetzt. Manchmal war er an Sonntagen bei einer Familie in der Stadt eingeladen, um "Familienleben" kennenzulernen. Er wurde in meine Pflege uebergeben. Wenn er zu mir ins Zimmer kam, sass er meistens unterm Tisch, scheinbar um mir bei dieser Gelegenheit unter den Rock zu gucken. Als wir

Als wir ins Sommerlager uebersiedelten, (ich ging mit den Kindern), verbesserte sich meine Beziehung zu Allan und ich fand, dass die Zeit gekommen war, ihn dazu zu bewegen, Geld das er bei der Familie gestohlen hatte und bei seinem fruerehen Sozialarbeiter aufbewahrt war, zurueckzugeben. Die Beziehung zu der Familie wurden deshalb, noch vor dem Sommerlager, abgebrochen. Als wir hinfuehren musste ich ihn halten, ich fuerchtete, dass er mir aus dem fahrenden Auto springt. Er wehrte sich und wollte nicht ins Haus hinein, bis ich versprach, dass/<sup>ich</sup>fuer ihn sprechen wuerde. Der Empfang war kuehl, wir retournierten das Geld und fuehren zurueck. Am Rueckweg sagte ich zu ihm: "Du warst wirklich tapfer, also gebuehrt dir ein Preis, wir werden hier anhalten, du kannst waehlen was du essen willst und ausserdem noch ein Geschenk." Wir hielten vor einem der grossen Laeden an, ich trank meinen Kaffee und Allan sucht sich aus was ihm gefiel. Als wir zum Auto zurueckkehrten und ich startete, hoerte ich seine Stimme klar und deutlich: "Thank you, Hedi." Ich traute meinen Ohren nicht. Dieses abgeschlossene, schwierige, gestoerte Kind fand zwei Worte um eine emotionelle Verbindung mit mir herzustellen. Zwei Worte, die wie Musik in meinen Ohren klangen, sie kamen aus der Finsternis in der er sich bisher befunden hatte. Ich werde ihn nie vergessen.

Jack Hawthorne uebersiedelte nach Vancouver und ich hielt die Verbindung mit ihm aufrecht. Ich liebte ihm er war ein teurer Mensch. Bis er in einem seiner Briefe erzaehlte, dass man dort Wohnviertel nur fuer ledige Muetter einrichtet und ich antwortete, dass diese besser in der Naehe von normalen Familien leben sollten. Die Kritik gefiel ihm scheinbar nicht und die Verbindung brach ab. Nach drei Jahren, mit dem Ende unserer Mission kehrte David nach Israel zurueck und ich blieb um Raya mit dem Baby zu helfen. Selwyn Watson kam eines Abends um mich zum Diner einzuladen. Als wir uns verabschiedeten, weinte er bittere Traenen.

## Rueckkehr aus Kanada, Sommer 1967

Die Zeit des Abschieds war gekommen. David war schon frueher zurueck gekehrt um das Schuljahr nicht zu versäumen. Schweren Herzens verliess ich herrliche Arbeitsplaetze, wo ich viel lernte und jede Minute genoss, eine Kultur des Zusammenlebens mit guten Manieren, Ehre, authentischem Pluralismus und dem Gefuehl der Freiheit zu denken und zu handeln wie man es fuer richtig findet. Schliesslich liebte ich diese Jahre, die wir in Kanada verbrachten und betrachtete sie als herrliches Erlebnis. Ich war 42 Jahre alt und zum ersten Mal seit meiner Heirat, ganz allein "Ferien vom Ich" zu machen. Ich flog ueber London, Paris - ein total freier Vogel, wohin mich der Wind wehen wuerde. Frei von Verpflichtungen der Familie, der Arbeit gegenueber, frei auch von "Ruecksicht nehmen"...

Ich nuetzte auch die Gelegenheit Freunde und Verwandte, die ich seit 1938 nicht gesehen hatte, zu treffen. Und, selbstverstaendlich auch neue Bekanntschaften zu machen. Ich war einige Wochen unterwegs. Die Erlebnisse begannen bereits am Flug von Amsterdam nach Paris. Zu meiner Rechten schief ein Gentleman seinen Rausch aus, zu meiner Linken sass eine, mit Halsketten in allen Farben geschmueckte Blondine. Ploetzlich packte mich die Angst, wir hatten Formulare zur Ankunft auszufuellen und es wurde mir bewusst, dass ich eigentlich kein Quartier in Paris hatte. Draussen regnete es und ich war wieder allein... Die Blondine neben mir merkte meine Unruhe und fragte woher ich komme. "Ich bin Israeli", anwortete ich. "Schaemt euch, dass ihr nicht Kairo erobert habt", sagte sie. "Tut mir leid, aber ich war nicht dabei," erklaerte ich ihr, etwas erschrocken. Ich erzaelte ihr mein Quartierproblem und sie schlug vor mit ihr zu- in dem Hotel zu wohnen, in dem sie noch in Amerika ein Zimmer bestellt hatte und  $\frac{1}{2}$  auf  $\frac{1}{2}$  zu bezahlen. Ich war einverstanden. Das Bett war King-size, genug Platz fuer zwei. Bald erfuhr ich, dass meine neue Freundin polnischer Herkunft war und ihr Vater bis zum Kriegsausbruch-polnischer Gesandter in Washington gewesen war. Mit dem Einmarsch der Deutschen endete sein Einkommen und meine Freundin, die bis dahin in der Schweiz studiert hatte, musste nach New-York und Arbeit finden um sich und ihren Vater zu ernaehren. Sie heiratete spaeter einen Filmproduzenten,

Halbjude, und begann als Vertreterin einer Kosmetikfirma zu arbeiten. Drei Tage verbrachten wir zusammen in der "Stadt der Lichter". Unsere anfaengliche Fremdheit wandelte bald in nahe Freundschaft. Sie erzaehte, dass sie nach ihrer Heirat nach L.A.(Malibu), uebersiedelte, und fuer "Voice of America" in Polnisch zu arbeiten begann. Nach Paris kam sie da sie gerade ein Buch ueber einen polnischen Spion schrieb und die Plaetze, die er laut Handlung besuchte, sehen wollte um authentisch zzu klingen. Sie war am Weg nach Polen, ich unterwegs nach Wien. Ich war von der Abenteuerlust meiner neuen Freundin zutiefst beeindruckt, musste ihr aber erzaehlen, dass kurz vorher ein Israeli, der Russland besuchte, wegen "Fahnenflucht" verhaftet worden war und riet ihr der alten Heimat nicht zu nahe zu kommen. Sie wollte aber davon nichts hoeren und meinte, dass "die dort" nur ihre \$\$\$ wollten. Ansonsten verliess sie sich auf ihren amerikanischen Pass. Wir fuhren zusammen zum Flugplatz. Ich am Weg nach Wien, sie nach Warschau. Am Flugplatz zahlte ich fuer sie die Abgaben, da sie kein franzoesisches Geld mehr bei sich hatte. Sie wollte mir dafuer eine Brillantnadel ihrer Mutter geben! Ich nahm das Geschenk natuerlich nicht an.

Nach Wien flog ich um meine Kindheitsfreundin Herta zu sehen. Ausser Herta und noch einer christlichen Freundin blieben mir ja weder Freunde noch Verwandte in Wien. Herta war vor unserem Treffen in grosser Erregung, sie hatte inzwischen geheiratet, ihr Mann entstammte einer sehr national eingestellten Familie und hatte in der Wehrmacht gedient. Er hatte urspruenglich die Ambition Offizier zu werden und eine militaerische Karriere einzuschlagen, so erzaehte er...Aber vor Stalingrad wurde er gefangen genommen und verbrachte Jahre bei Arbeit in den Kohlengruben. In seinen Briefen schrieb er das Meiste und Herta fuegte ihres dazu. Die Verbindung war "geladen", aber auch mit Mitgefuehl gemischt, Herta zuliebe. Einmal, nach einem militaerischen Aufmarsch in Wien schrieb er, dass "nur er und ich verstuenden, was es bedeute fern der Heimat zu sein". Ich antwortete "ja, aber warum hat man von uns Seife gemacht?" Daraufhin hoerte er auf zu schreiben. David liebt er sehr und nennt ihn seinen "einzigsten Bruder." Man sah damals hier nicht gerne wenn Israelis mit "Ehemaligen" korrespondierten, aber er war Herta's Mann und

sie war mir teuer wie eine Schwester. Alles zwischen uns war offen, auch heikle Themen, so auch vor unseren Toechtern und Freunden.

Ich verfolgte aufmerksam die Entwicklung von Herta's Mann, merkte die Veraenderung die in ihm vorging und dies gab ihm einen Ehrenplatz in meinen Augen. Herta und Fritz erzogen ihre drei Enkel, da deren Eltern arbeiteten. Der Aelteste besuchte mit seiner Schulklasse das KZ-Mauthausen, (im zwoelften Schuljahr sind alle Mittelschulen in Oesterreich verpflichtet ein KZ zu besuchen), er schrieb einen Aufsatz, der mit dem 1.Preis ausgezeichnet wurde. Fritz schrieb uns zwei Einsichten daraus: "Die Waechter im KZ, deren Fotos dort an der Wand haengen, sehen wie normale Menschen aus, ich verstehe nicht warum man mir erzaehlt, dass sie Biester waren", und "wenn ich damals gelebt haette, haetten sie mich auch ermordet." Das zitierte uns Fritz und ueberzeugte uns damit, dass er selbst eine "Reinigung" von dem Gift, das er in seinen jungen Jahren aufgenommen hatte, durchgemacht hat. Die Freundschaft mit Herta ist mir sehr wichtig und teuer, in ihrer Bescheidenheit ist sie mir wie eine Schwester und ich besuche sie fast jedes Jahr. Wir sind zusammen durch Oesterreich gereist und hatten schoene Tage miteinander. Wir wohnten sogar in ihrer Wiener Wohnung, waehrend sie selbst den Sommer in ihrem Landhaus in N.Oe. verbrachten. Auch Fritz wurde uns ein naher Freund, mit dem wir offen und ehrlich auch ueber heikle Themen sprechen. Ihre Tochter, Sissi, nannte mich in ihrer Jugend "Tante" und auch fuer ihre drei Buben gehoeren wir zur Familie und verfolgen mit Interesse deren Erwachsenwerden.

#### Anita - meine Freundin in Australien

Ich habe Anita bereits erwaeht, sie war meine Freundin von Kindheit an und auch meine Klassen kameradin in der Schule. Anders geartet als Herta in jeder Beziehung, waren wir wie Zwillinge und verbrachten viele Stunden und Tage unbeaufsichtigt zusammen, denn unsere Eltern arbeiteten schwer. Wir unterhielten uns toll in jenen Jahren, die fuer mich die lustigsten meines Lebens waren, nie wieder konnte ich so viel lachen. Nach der Uebernahme Oesterreichs durch die Nazis verliess Anita mit ihren Eltern das Land und emigrierte nach Australien. In Wien

besaßen ihre Eltern ein Geschäft für Baumaterialien, was sie auch dort eröffneten und zur Erzeugung von Ersatzteilen für Flugzeuge erweiterten. Anita's Familie war schon in Wien wohlhabend, ihre Wohnung gepflegt und sie selbst lebte in verhältnismäßigem Luxus und war verwöhnt, was auch ihre Persönlichkeit als Erwachsene beeinflusste. Anita ist ein intelligenter Mensch, gescheit und sensitiv, aber egozentrisch, gemildert durch Humor. Sie heiratete Ernie, der als Ingenieur im Unternehmen ihrer Eltern arbeitete und teilte mit ihm ein glückliches Eheleben, bis zu seinem unzeitlichen Tod, (2003). Ernie war auch uns, vor allem David, ein naher und guter Freund. Er war ein feiner, lieber Mensch, der sich um Anita sorgte und sie verwöhnte. Anita ist ein energischer Mensch, immer voll origineller Ideen, immer bereit Volontäerarbeit zu leisten, Geld für wohltätige Zwecke zu sammeln, ob für Spitäler in Israel oder für Aborigines in Nord-Australien, immer positiv, immer Gutes tun. Als beste Köchin, die sie ist, (wir bezeugen das gerne), gibt sie Einladungen und sammelt dabei Geld. Eine Dame der Gesellschaft. Eine Zeitlang war sie Einkäuferin für eine große Art-Gallery in Sydney, trotzdem sie eigentlich nie formale Studien absolvierte und ist Autodidakt auf allen Gebieten, vor allem Kunst. Ihr Sohn, Ron Zweig, ist Professor für moderne jüdische Geschichte und unterrichtet an Universitäten in Tel-Aviv und den U.S.A. Ihre Tochter, Evelyn, ist klinische Psychologin in Sydney. Anita und ich genossen viele Jahre naher und ganz besonderer Freundschaft, trotz physischer Entfernung. Wir waren schon einige Male dort zu Besuch und auch Anita kommt öfter nach Israel. Eine Seelenverwandschaft, die durch nichts gestört werden kann.

### Erlabnisse aus meinem Beruf.

"Da hatte ich das Gefuehl Gott nahe zu sein"...

Viele Faelle gingen im Lauf der Jahre durch meine Haende. Zum Teil hinterliessen sie tiefen Eindruck und waren auch wahre professionelle Erfolge.

Es war im Jahre 1958 als ich bei einem meiner Hausbesuche im Elendsviertel von Tel-Aviv, in einem Hauseingang, Pnina und ihr Baby vorfand. Als Tochter einer wohlhabenden, frommen Familie in Tangier wurde sie von ihren Eltern zu einem aelteren Bruder, Rabbiner in einer der Entwicklungsstaedte in Israel geschickt, damit er fuer sie einen passenden Brautigam faende. Er fand einen aelteren Menschen, aber Pnina wollte davon nichts wissen und lief davon... Sie fuhr nach Tel-Aviv und traf dort einen Polizisten, der Spanisch sprach, sie bei seiner Familie aufnahm und ihr auch Arbeit verschaffte. Dort lernte sie S.G. kennen, ein junger Soldat, Israeli, polnischer Herkunft. Als Pnina von ihm schwanger wurde, verschwand er. Pnina fand in demselben Viertel einen heruntergekommenen Holzverschlag und wohnte dort mit ihrem Kind. Wir fanden fuer das Kind eine Familie, die bereit war tagsueber die Pflege zu uebernehmen, und Pnina begann als Putzfrau in der Redaktion einer Zeitung zu arbeiten. In unserem Buero glaubte man, dass sie sich auch als Prostituierte etwas "zuverdiente", aber ich wusste, dass dem nicht so war. Pnina war zwar etwas beschraenkt, aber hatte strenge moralische Werte. Eines Tages ersuchte sie mich S.G. zu finden, nur um sie zu heiraten und dem Kind einen Namen zu geben, sie wuerde sich nachher scheiden lassen. Ich begann die Suche wie in einem Dedektivroman und fand ihn in Eilat. Es war nicht leicht ihn zubewegen nach Tel-Aviv zu kommen. Wir trafen uns im Rabbinat und er erzaehlte mir seine spannende Lebensgeschichte. Er wuchs als Kind im Getto Warschau auf und kam zu den Partisanen, Wegen all der traumatischen Erlebnisse vergass er seinen Namen. Bei Kriegsende traf er einen amerikanischen Offizier, der versuchte ihm zu helfen. S.G. erzaehlte ihm, dass alles was ihm im Gedaechnis verblieben war, "dass seine Familie auf einem Huegel wohnte und dort auch eine alte Frau, die eine Ziege hatte, labte. Der Offizier fand den Ort und nahm <sup>S</sup> dorthin.

Sie warteten bis es abend wurde und die Alte mit der Ziege nachhause kam. Als sie S. sah rief sie ihm mit seinem vollen Namen. So kam sein Name zu ihm zurueck...Das Authentische dieser Geschichte wurde spaeter durch Zufall bestaetigt. Viele Gespraechе waren noetig um S. zu ueberzeugen, dass er Pnina heiraten muesse. Er stellte aber Bedingungen: ein neues (Glas)-Aug, statt dem Aug, das sie durch einen Unfall verloren hatte, und dann sollte sie auch dicker und voller aussehen. Fuer ein neues Aug fanden wir die Mittel, leider erst nach der Hochzeit, so dass ich versprechen musste, sie nur von der Seite des heilen Auges zu fotografieren, Um "voller" auszusehen, zogen wir ihr zwei weisse Brautkleider, die wir im frommen Staedtchen B'nei-Brak bekamen, eines ueber das andere an. Mit Hilfe des damaligen Oberrabbiners Toledano gelang es mir die rabbinische Buerokratie zu bewaeltigen und die Hochzeit fand schliesslich im Rabbinat statt. Das Kind befand sich mittlerweile bei der Pflegefamilie. Wenn Pnina keine Milch fuer das Baby hatte, bekam es auch keine von der wohlhabenden Pflegemutter. Es blieb den ganzen Tag im Kinderwagen in einer dunklen Ecke des Hauses, niemand sprach zu ihm oder hob es hoch. Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich einen depressiven Säugling, der nicht laechelt und nicht weint.

Eines Tages hoerte ich im Radio ein Gespraech mit einem polnischen Offizier, der juedische Kinder waehrend des Holocaust gerettet hatte und nach Israel eingeladen war. Er erzaelte, dass er erfreut war, alle Kinder zu treffen, alle ausser S., den er nicht finden konnte. Was ich hoerte, bestaetigte die Geschichte von S., wie ich sie bereits kannte.

Spaeter hoerte ich, dass Pnina's Eltern aus Tangier gekommen waren und sich bei ihrem Bruder aufhielten. Trotz gegenteiliger Vorschrift meiner Vorgesetzten beschloss ich sie dort aufzusuchen. Es war ein Freitag an dem ich dorthin kam. Die Wohnung war voll Kisten und Koffer, angefuellt mit schönen Kleidern, die Mutter und Pnina's Schwestern geschmueckt mit teuren Juwelen. Ich sass mit Pnina's Vater und Bruder im Gespraech. Der Bruder sprach, der Vater blickte auf die Seite und sprach zu mir nur durch den Sohn. Ich erzaelte ihnen von

Pnina und ihrem Baby, wie sehr sie leidet und sich bemueht den Kopf ueber Wasser zu halten und wie sehr sie Hilfe und vor allem Liebe noetig haette. Sie hatten Pnina bereits aus der Familie verstossen und als Prostituierte abgestempelt, weil sie ein aussereheliches Kind geboren hat. Fast gelang es mir den beiden Pnina's Schicksal nahe zu bringen und nach zwei Stunden sagte der Vater: "Gut, wir werden ihr monatlich eine gewisse Summe ueberweisen." Ich war persoendlich zutiefst getroffen und erwiderte stolz: "Ich kam vor allem fuer Liebe, nicht um Geld." Ich verliess sie wuetend. Und doch konnte ich Naechte lang nicht schlafen und bedauerte mein emotionelles, unprofessionelles Verhalten. Wie konnte ich den Vorschlag fuer Pnina Geld zu bekommen, ausschlagen, wo doch sie und ihr Baby Hunger leiden? Ich blieb jedoch weiterhin mit Pnina in Verbindung. Zur Beschneidung des Jungen als dieser ein Jahr alt war, kam einer der Brueder und zur Hochzeit kamen beide. Pnina und S. uebersiedelten nach Ejlata, S. wurde Fischer und Pnina bekam noch eine Tochter.

Im Jahre 1959 traf ich G.E., sie war drei Jahre alt gewesen, als ihr Vater ihre Mutter vor ihren Augen ermordete. Ihr Vater kam ins Gefaengnis, sie selbst und ihre beiden Brueder wurden bei verschiedenen Pflegeeltern untergebracht. G. wanderte von einer Familie zur anderen, jede Trennung war fuer sie traumatisch, sie wollte die Pflegeeltern nie wechseln und musste sogar mit polizeilicher Hilfe ueberfuehrt werden. Von dem Heim, in dem sie zuletzt gelebt und sich auch gut eingewoehnt hatte, sollte sie in ein passendes Heim fuer Jugendliche ihren Alters ueberfuehrt werden. Ich fuhr in das Heim, in dem sie lebte, um sie kennen zu lernen und erzaehlte ihr warum ich gekommen war...sie schwieg. Wir trafen uns weiterhin noch einige Male, aber G. schwieg weiter...Schliesslich riss mir die Geduld und ich fragte, fast grob: "Willst du immer wieder von Sozialarbeitern, wie ein Packet, hin-und-hergeschoben werden? Solltest du beschliessen, dass du genug davon hast und dein Leben selbst bestimmen willst, hier ist meine Adresse. Melde dich zeitlich frueh und ich werde mit dir verschiedene passende Heime und Familien besuchen und du wirst selbst bestimmen wo du bleiben willst."

G. schaffte es einige Male schon zeitlich frueh bei mir zu erscheinen, trotz schwieriger Bus-Verbindung von ihrem Heim. Wir tranken zusammen Kaffee in meiner Kueche und fuhren dann los um verschiedene Heime und Familien zu besuchen. Da G. weiterhin schwieg, wurde ich ihre "Sprecherin", und fragte sie immer wieder um ihre Meinung, wie z.B.: "Was meinst du, die Hausmutter hier ist nicht sehr sympatisch, oder..?" Nach einigen Wochen beschloss G. es mit einer Familie, die in der Naehue meiner Wohnung lebte, zu versuchen. Sie blieb dort bis sie 17 Jahre alt war und besuchte mich oft. Ich half ihr so gut ich konnte, trotzdem sie nicht mehr "zu mir gehoerte". Schliesslich fand ich fuer sie ein kleines Zimmer und Arbeit als Pflegerin in einem Altersheim, wo sie einige Jahre arbeitete. Einmal erzaehlte sie mir, dass ein Maedchen, juenger als sie, das bei derselben Familie untergebracht war, regelmaessig von dem "Hausvater" missbraucht wurde, wenn seine Frau weg war um Besorgungen zu machen. Auf meine Frage warum sie da nicht der Sozialarbeiterin, die die Familie regelmaessig besuchte, erzaehlt, antwortete sie: "Wer haette mir geglaubt?" Schliesslich wusste G. einen positiven Lebensweg zu waehlen, die Verbindung zwischen uns hielt noch eine Zeitlang an.

-----

Nachdem wir unsere Mission in Kanada beendet hatten und nach meiner Tour durch Europa, war es Zeit sich um eine passende Arbeit umzusehen. Ich hatte einige Moeglichkeiten und waehlte die Arbeit im Sozialministerium in der Abteilung, die Kinder bei Pflegefamilien unterzubringen und auch weiterhin deren Pflege zu beobachten hatte. Das schien mir passend, denn Kindern galt immer schon mein groesstes Interesse.

In mir lebten noch die Erinnerungen an Kanada, die ausgezeichneten Bedingungen unter denen die Kinder lebten, die Arbeitsweise und das Fachwissen der Abgestellten. Wenn ich auch im Prinzip, wie schon gesagt, mit dem System als solchem nicht einverstanden war, taten sie doch ihr Bestens zum Wohl der Kinder. Meine Enttaeuschung war gross. Ich werde hier von drei Faellen erzaehlen: Der erste war der einer Familie, die sieben Jungen im Alter von zehn Jahren in Pflege hatte. Die Hausmutter war noch sehr jung, ein Grenzfall in ihrer geistigen Entwicklung, und Nierenkrank. Sie selbst hatte noch ihr eigenes Baby zu pflegen. Es stellte

sich heraus, dass ihre Eltern ihr die "business", d.h. das Privatheim, das sie selbst gefuehrt hatten, uebergaben, ohne das Ministerium davon zu informieren. Ihr Mann arbeitete tagsueber schwer und am Nachmittag "half" er den Kindern mit ihren Hausaufgaben, sie bekamen seine schwere Hand des oeffteren zu spueren... Ich begann dort meine Besuche amorgens frueh und wieder um die Mittagszeit. Ich sah die Leintuecher der Bettnaesser noch nass zum Trocknen haengen ohne vorher gewaschen zu werden; Ich lernte, dass das "Speisezimmer" an kalten Wintertagen, an denen die Kinder durchnaesst und auch nicht richtig angezogen von der Schule kamen, nicht geheizt war. Ich sah, dass das Essen duerftig war. Ich besuchte auch die Schule, worueber man sich sehr wunderte, weil ich die erste Inspektorin des Ministeriums war, die kam und nachfragte, (trotzdem meine Vorgaengerin einen sehr guten Namen hatte), Die Lernergebnisse der Kinder, sowie deren seelischer Zustand, waren duerftig.

Ein anderer Fall, den ich noch von meiner Zeit bei der Tel-Aviver Stadtverwaltung her kannte, war der einer unverheirateten Mutter, die Zwillinge gebar. Ich erinnerte mich noch an die Aufregung, die damals im Buero herrschte. Alle brachten Kleidungsstuecke und andere Gegenstaende, die nuetzlich haetten sein koennen. Zehn Jahre spaeter, als ich im Wohlfahrtsministerium arbeitete, traf ich eine der Zwillinge. Die Mutter behielt den Jungen bei sich und gab das Maedchen in Pflege. Das Haus in dem die Pflegefamilie lebte, war schoen und geräumig, gut moebliert, in einem der Vororte von Tel-Aviv, hauptsaechlich vom Mittelstand bewohnt. Die Pflegemutter zeigte mir das huebsche und gepflegte Zimmer, in dem ihre eigene Tochter und angeblich auch die Pflege Tochter wohnten. Als diese von der Schule heimkam, lud ich sie zu einem kleinen Spaziergang ein, wie ich in solchen Faellen zu tun pflegte. Ich erzaehlte ihr, dass ich sie noch von Geburt an kannte. Wir hatten Kuchen in einer Konditorei und kehrten nachhause zurueck. Ich bat sie mir zu zeigen wo sie schlaeft und sie fuehrte mich in einen kleinen Raum mit Betonfussboden und Abfluss, der wahrscheinlich als Waschraum diente, wo ein eisernes Bett stand und sonst nichts...

Und noch ein Fall: An einem Nachmittag besuchte ich ein Pflegeheim, geleitet von einem Paar, kinderlos, Ueberlebende der Shoah. Bei ihnen waren fuenf, geistig leicht zurueckgebliebene, Maedchen im Volssschulalter untergebracht. Ich fand das Haus, ein zweistoeckiges Cottage, verschlossen, Jalousien heruntergelassen, im Garten spielen keine Kinder. Ich musste einige Male läuten bis die Pflegemutter im Schlafrock auf der Veranda erschien. Auf meine Frage wo die Maedchen waeren, verwies sie mich in ein Zimmer im zweiten Stock. Als ich die Tuere oeffnete, sah ich die fuenf Kinder, eng beisammen, veraengstigt auf einem der Betten sitzen. Stille, kein Wort. Und die Pflegemutter, anscheinend nackt unter dem Schlafrock. Warum die Angst der Kinder, wenn draussen die Sonne scheint? Es gelang in Zusammenarbeit mit dem Sozialarbeiter des juengsten Maedchens, dieses und nachher die Pflegemutter selbst zu einer psychologischen Untersuchung zu bringen. Mein Verdacht bestaetigte sich, die Pflegemutter war lesbisch. Wir bekamen es schriftlich...

Und noch ein Fall: Meinen Besuch bei einer Pflegefamilie, mit der ich schon zehn Jahre vorher im Zusammenhang mit Pnina's Baby zu tun gehabt hatte, werde ich niemals vergessen. Sie waren inzwischen in eine geräumige Wohnung im Zentrum der Stadt uebersiedelt und besaessen ein gutgehendes Geschaeft. Pnina's Baby hatte keine Milch bekommen, wenn Pnina diese nicht mitbrachte...Diesmal hatten sie ein etwa zehnjaehriges Maedchen in Pflege. Bei unserem Gespraech - wie gewoehnlich - in der Konditorei, hatte das Kind keine Beschwerden, ausser dass sie, wenn die Kinder der Familie Freitag-abend in den Klub gingen, kein Taschengeld bekam wenn die Zahlung vom Wohlfahrtsministerium nicht zur Zeit einging. Nach einem Jahr Probezeit in der Abteilung wurde mir keine feste Anstellung, wie ueblich, angeboten. Meine Vorgesetzte warf mir vor, dass ich in den diversen Akten "zuviel schreibe und das zumeist negativ". Ich verlangte Aufklaerung in der Zentrale in Jerusalem. Dort erklaerte sie, dass sie gegen meine Arbeit als solche keine Beschwerde haette, aber aus persoenlichen Gruenden nicht mit mir arbeiten koenne. Also war ich entlassen. Ich verfasste einen zusammenfassenden Bericht ueber meine Erfahrungen,

im Laufe des Jahres, diese befand sich ja in den Akten von mir dokumentiert mit Datum und Unterschrift. Anlaesslich des Abschieds vom Chef des Bueros sagte ich zu ihm: " Sie haben mich zwar nicht begruesst als ich hier meine Taetigkeit begann, aber jetzt zum Abschied will ich Ihnen mitteilen, dass ich meine Erfahrungen im Laufe des Jahres schriftlich zusammengefasst habe und den Zeitungen uebergeben werde. Er verlangte diese zu lesen und ich uebergab ihm meinen Bericht, da ich den Mann sehr schaezte. Schliesslich schlug er mir ein "deal" vor. Ich wuerde ein Stipendium zum Besuch eines zweijaehrigen Kurses in Supervision bekommen. Ich war einverstanden, da ich wusste, dass die Zeitungen sich einen Tag lang mit dem Material gefreut haetten, ich aber haette dem Beruf, den ich ueber alles liebte, ade-sagen muessen.

Der Kurs war einfach fantastisch und als ich ihn beendete, wurde mir ~~von~~ demselben Chef Arbeit in der Rehabilitaetsabteilung im Ministerium angetragen. Wieder oeffnete sich mir eine neue und interessante Welt von professionellem Wissen und Erfahrung. Zusaetzlich besuchte ich auch Universitaetskurse in Rehabilitation und Klinischer Psychologie, (M.A.). Letzteren mit einer Gruppe auserwaehlter Studenten, was fuer mich eine enorme intellektuelle Bereicherung bedeutete. Professor Rosenheim leitete dieses Master-Programm auf hoechster Stufe, man befasste sich mit klinischen Problemen von ihrer theoretischen sowohl wie praktischen Seite. Meine Freude war unvorstellbar, ich fuehlte, dass ich hiermit meinen Hoehepunkt erreicht hatte. Wenn die jungen Studenten mir an theoretischem Wissen auch ueberlegen waren, so schaezten sie meine praktische Erfahrung und wandten sich an mich, wenn es zu schriftlichen Schlussarbeiten kam... Ich aber schrieb keine Schlussarbeit, (Thesis), weil ich dachte dass dies in meinem Alter nichts veraendern wuerde, weder im Hinblick auf Karriere, noch auf Gehalt.

In den ungefaehr zwanzig Jahren, in denen ich Supervisor von Sozialarbeitern war, hatte ich auch Gelegenheit mich mit verschiedenen Faellen selbst zu beschaeftigen. Die Familie D. ein junges Ehepaar, der Ehemann von irakischer Herkunft, die Frau von polnischer. Sie hatten Zwillinge - das Maedchen normal und gesund, aber der Junge mit C.P., gelahmt, taub und blind - "a vegetable"...Der Vater verlangte sofort den Jungen in einem

Heim unterzubringen, doch die Mutter war dazu unter keinen Umständen bereit. Der Vater verliess die Familie, die Mutter blieb mit beiden Kindern allein. Sozialarbeiter versuchten - leider erfolglos - zu helfen. Schliesslich, nach einigen Jahren landete der Fall wieder bei mir, diesmal in meiner neuen Kapazität als Liaison mit den Gerichten. Von dem inzwischen angesammelten Material sah ich, dass der Vater die Scheidung verlangte, zusammen mit der Obhut ueber das Maedchen. Ich hatte die Mutter im Zuge meiner Besuche im lokalen Buero oefters gesehen. Sie wanderte mit dem Jungen, der inzwischen zwei Jahre alt, aber nur dem Alter entsprechend gewachsen war, und in einem alten Kinderwagen lag, durch die Strassen der Stadt, in der sie lebte. Das Maedchen immer an der Seite des Kinderwagens, besuchte nicht die Schule, trotzdem sie normal entwickelt war. Aber ihre Mutter behauptete, "weil sie die einzige Spielgefuehrtin ihres Bruders sei". Ich ersuchte sie mich im Büro der Sozialabteilung zu treffen und mich von dort in ihre Wohnung zu fuehren. Sie kam zu dem Treffen und zusammen gingen wir in ihre Wohnung in einem alten arabischen Haus. Im Hof standen drei neue Rollstuehle fuer den Jungen passend, die aber nicht benuetzt wurden. Im grossen Wohnraum stand ein Doppelbett und Kartone voll alter Kleider usw. Alle drei schliefen zusammen, verschmutzt und verlaust. Wir sassen uns geraume Zeit gegenueber, die Frau schrie, fluchte und drohte mir. Ich versuchte, sie - so gut ich konnte - davon zu ueberzeugen, dass der Junge in einem Heim, bei guter Pflege, besser versorgt waere, sie ihn immer besuchen koennte, und dass das Maedchen zur Schule gehen muesste, (Schulpflicht!). Es gelang mir nicht. Als ich sie mit letzten Kraef-ten verliess und versuchte mich auf der Strasse zu beruhigen, packte mich ploetzlich ein konkretes Gefuehl, als waere ich eine der Kapo-Frauen im KZ, die das Baby den Armen der juedischen Mutter mit Gewalt entreisst. Ich begann zu zittern und befand mich fuer einige Minuten in einer anderen Welt...Von all dem Geschrei hoerte ich heraus, dass sie eine Schwester hat, die

woanders wohnt. Eine Tatsache die den Sozialarbeitern nicht bekannt war. Noch an demselben Abend fuhr ich die Schwester zu sehen. Eine fromme Familie mit vier Kindern, auch sie beschuldigten mich, dass ich den Jungen seiner Mutter "entreissen" will. Es stellte sich heraus, dass ihre Mutter, (die Grossmutter der Kinder), in einem KZ in Polen war, wo die Nazis ihr zwei Kinder entrissen und ermordeten. Ein fantastischer Fall von déjà-vu - eine Folge meiner Identifizierung mit dem Schmerz der Mutter, die scheinbar von all dem nichts wusste, da sie als Juengste der Geschwister erst in Israel zur Welt kam. Das Erlebnis war fuer mich erschuetternd, momentan in dieser Strasse, wo ich versucht hatte mich zu beruhigen, erlebte ich das Grauen der Schoah, und ich selbst war die Nazi-Moerderin...Und trotz allem, der Junge wurde in einem passenden Heim untergebracht, seine Mutter gesundete, vor allem seelisch, sie fand Arbeit in einer Naehstube und besuchte den Jungen taeglich. Im Heim erzaelte man mir, dass man von dem Jungen den Schmutz buchstaeblich "abkratzen" musste und seine Zaehne total verfault waren. Das Maedchen wurde - endlich - gerichtlich dem Vater zugesprochen, der es auf unser Anraten in einem Heim mit spezieller psychologischer Behandlung unterbrachte. Ich bekam eine Einladung zur Hochzeit der zweiten Ehe des Vaters. Ebenso wurde ich auch zur Hochzeit der Tochter eingeladen, die inzwischen die Mittelschule mit Vorzug absolviert hatte, vor allem in Mathematik, wie ihr Vater es gewuenscht hat.

Auch R. war mir noch von meinem frueheren Arbeitsplatz bekannt. Sie war damals zehn Jahre alt. Ein kleines Yemenitenmaedchen mit einem wunderschoenen Gesicht, aber gelaehmt am ganzen Koerper, Polio. Ihr Koerper steckte in einem Mieder und beide Beine in rohrenfoermigen Prothesen, mit Riemen festgehalten, mit deren Hilfe und mit zwei Kruecken sie aufrecht stehen konnte. Sie war bei einer Pflegefamilie deutscher Herkunft untergebracht, wo sie zur Selbststaendigkeit, vielleicht mit etwas haerte erzogen worden war. Sie lernte Geschirr zu waschen und ihr Zimmer sauber zu halten. All dies mit zwei Fingern der rechten Hand, die sie nur mit Schwierigkeit bewegen konnte.

Als sie 14 Jahre alt wurde begegnete ich ihr wieder. Diesmal im Rahmen der Abteilung fuer Rehabilitation. Sie wollte zu ihrer mit Kindern gesegneten Familie zurueckgebracht werden, die sie als sie ins Land kamen verstossen hatte. Ich warnte sie dass sie sich dort nicht wohlfuehlen wuerde, da sie inzwischen in einer anderen Kultur aufgewachsen war. Drei Jahre spaeter, bekam ich einen dringenden Anruf: "Bitte, helfe mir Arbeit zu finden, ich hoere auf zu lernen, ich will verdienen und selbststaendig werden." Der einzige Arbeitsplatz, den ich finden konnte und wo man bereit war ein Lehrmaedchen auf Kruecken aufzunehmen, war ein Büro in der Naehel der alten Bus-Station in Tel-Aviv. Dies verlangte von ihr zweimal Autobuße zu wechseln und ungefaehr 10 Minuten bergauf zu Fuss zu gehen. "Wie kommt man auf den Bus 'rauf?", fragte sie. "Auf allen Vieren", sagte ich, "eine Gelegenheit fuer dich selbststaendig zu werden" Mein Herz brach, aber sie schaffte es! Dann machte ich sie mit einem Maedchen ihren Alters, Studentin, Paraphlegit von Polio, bekannt und arrangierte beide zusammen in einer Wohnung. Spaeter verhalf ich ihrer zu einer ebenerdigen, kleinen Wohnung mit Moebel und einem Doppelbett in der Hoffnung, dass sie auch einen Partner finden wuerde. Sie lernte auch ein Auto mit ihren zwei beweglichen Fingern zu lenken. Ebenso lernte sie ein Fach - "Medizinische Sekretaerin", und arbeitet seither als Telefonistin in einem grossen psychiatrischen Spital. Ist selbststaendig, wie sie erzogen wurde, (bei ihren Pflegeeltern), und wie ich hoffe, auch gluecklich.

Zum Abschluss dieses Kapitels will ich bemerken, dass auch in meiner professionellen Taetigkeit ich immer selbst meinen Weg, wofuer ich meistens auch mit den Behoerden, vor allem fuer das noetige Budget, kaempfen musste. Niemals wurde ich von der Routine und nicht einmal von dem Gedankengang meiner Kollegen beeinflusst. Dies machte mich zu "nicht zur Gruppe gehoerend". Ich war nonkonform in Rat und Tat, treu meiner Ueberzeugung und professioneller Auffassung. Es ist anzunehmen, dass meine Kollegen dies als Kritik sahen, ich unterhielt mit ihnen auch kaum professionelle oder persoenliche naehere Verbindung. Das war nicht immer angenehm, aber es bewaehrte sich.

Im Laufe der letzten Jahre war ich auch in verschiedenen freiwilligen Organisationen taetig, z.B. "Enosch" , eine Organisation zur Hilfe fuer Geisteskranke, fuer die wir einen Klub in Ramat-Gan eroeffneten, sowie auch Sommerlager abhielten. Wir wurden auch nach Deutschland in ein Rehabilitations-Ferienlager fuer schizophrene Jugendliche eingeladen, wo ich interessante Verbindungen und Freundschaften mit Studenten der Universitaet Koeln schliessen konnte, fuer die die Arbeit in dem Ferienlager Teil ihres Praktikums war.

Waehrend der letzten zwoelf Jahre im Wohlfahrtsministerium arbeitete ich als Sozialarbeiterin im Büro der juristischen Abteilung. Wieder eroeffnete sich mir eine neue Welt mit Problemen, die juristische und rabbinische Einmischung und von <sup>mir</sup>erneutes relevantes Lernen erforderten.

#### David erzaehlt von seinem Leben

Ich wurde am 14.8.1920 als einziger Sohn meiner Eltern geboren. Meine Eltern, gute, bescheidene und fleissige Menschen, waren fuer mich immer ein Vorbild fuer vernuenftiges und arbeitsames Leben. Mein Vater arbeitete als Abteilungsleiter in einem der ersten grossen Kaufhäuser, die nach dem I. Weltkrieg in Wien eroeffnet wurden. Meine Mutter war Modistin und hatte eine kleine Werkstatt in einer der Vorstaedte Wiens. Ihre Kundschaft bestand hauptsaechlich aus den Marktfrauen vom nahegelegenen "Brunnenmarkt". Sie war in der Gegend geboren und aufgewachsen , sprach deren Sprache und die Frauen liebten sie sehr. Ich konnte stundenlang zuschauen, wie meine Mutter mit diesen einfachen Frauen "verhandelte". Auch im Geschaefte meines Vaters hielt ich mich oft und viel auf. Ich liebte auch meine Schule und erinnere mich oft und gerne an meinen Volksschullehrer, der ein wohlbeleibter, guetiger Mensch war. Er spielte manchmal auf seiner Violine und wir sollten zeichnen und malen was uns dazu einfiel... Die Erziehungsmethoden im "Roten Wien" der 20er- und 30er-Jahre des vorigen Jahrhunderts, (20.) waren fortschrittlich, kinderfreundlich und schoen und meine Erlebnisse von damals dienten mir als Leitfaden, als ich spaeter, unter ganz

anderen Umstaenden, selbst Lehrer und Erzieher wurde. Eine einflussreiche , wichtige Persoenlichkeit in meiner Jugend war auch mein Grossvater. Bei meinen Grosseltern verbrachte ich meine Nachmittage, da meine Eltern arbeiteten und wenig Zeit fuer mich hatten. Mein Grossvater war in einer laendlichen Gegend, nahe der ungarischen Grenze geboren, wo Juden durch Generationen als "Schutzjuden" der adeligen Familie Esterhazy, gelebt hatten. Mit 13 Jahren verliess mein Grossvater seinen Heimatsort und wanderte, (wie man erzaehlte), barfuss nach Wien. Er konnte, wie er mir spaeter auf einem unserer vielen Spaziergaengen erzaehlte, die einengende Atmosphere der juedischen Gemeinde nicht mehr ertragen... Er beschwor auch seine Kinder niemals dorthin zurueckzukehren. In Wien begann er in der Textilbranche zu arbeiten , heiratete die Tochter eines juedischen Fleischers und wurde wohlhabend. Leider verlor er sein gesamtes Vermoegen nach dem I. Weltkrieg mit dem Zusammenbruch der oesterr.-ungarischen Monarchie. Er war Sozialist und vertrat die sozialdemokratische Partei bei verschiedenen politischen Ereignissen im 7. Bezirk. Ich glaube heute, dass mein Grossvater und meine Mutter entscheidenden Einfluss auf die Formung meines Charakters hatten. Mein Grossvater war zwar Atheist, aber Freitag abends gingen wir zusammen in die Synagoge, die sich in der Naehe unserer Wohnung befand, ebenso wie die Wohnung meiner Grosseltern sich neben der Kirche befand und mein Grossvater mit dem Pfarrer befreundet war...

Meine Grossmutter ging schon in Wien zur Schule, liebte die "Klassiker", (Goethe, Schiller, Heine, Grillparzer u.v.A.) und kannte viele ihrer Werke auswendig. Mein Vater liebte das Theater und wir sahen zusammen viele Stuecke von Raimund, Nestroy u.A. Diese Liebe des Theaters ging auch auf mich ueber, es gab kaum einen Sonntag, an dem ich nicht auf "Stehplatz" in die "Burg" oder ins "Volkstheater" ging. Heute ist Fritz Muliar, Hauptdarsteller in vielen dieser Stuecke, einer meiner besten Freunde in Wien.

Mein Vater liebte auch Ausfluege in die Natur und kannte die Flora und Fauna der Umgebung Wiens. Sein Traum war, eines Tages, wenn er in Pension ging, ein Motorrad mit Beiwagen zu kaufen und mit uns Ausfluege zu machen. Es kam leider anders...

Im Sommer fuhr ich mit meiner Mutter "zur Erholung" in eine ehemalige Dienstbotenwohnung in einem der alten Schloesser der Habsburger in der Naeh von Wien, (Laxenburg). Ich war dort sehr gluecklich, das ganze Schloss und der wunderschoen Park "gehoeerten mir..." Hedi und ich besuchten Laxenburg spaeter, mit Wiener Freunden, die den Ort noch nicht kannten.

Das "Studium" an der Mittelschule gab ich, zum Unwillen meiner Eltern, bald auf, weil es mich langweilte und ich den Nutzen davon nicht einsah. "Schad' ums Geld", sagte ich und fand Arbeit an einer Fachzeitung, was viel interessanter war und arbeitete dort bis 1938, als die Nazis an die Regierung kamen und ich entlassen wurde. Ich hatte damals Freunde, die Mitglieder der juedischen Jugendbewegung "Betar" waren, <sup>die</sup> illegale Transporte nach Palaestina organisierte. Trotzdem ich von der extrem nationalistisch-militaeristischen Ideologie dieser Bewegung nicht begeistert war, verlangten meine Eltern, dass ich mich anschliesen und mitfahren soll. Sie selbst blieben in Wien, sie glaubten dass der "Nazi-Spuk" bald zu Ende sein wuerde und bezahlten da fuer mit ihrem Leben. In letzter Minute gelang es ihnen nach Italien und von dort nach Frankreich zu entkommen, aber die Deutschen erreichten sie ueberall, bis sie in ein Lager der Vichy-Regierung fuer "non-desirables" in Gurs in den Pyrenäen kamen. Scheinbar planten sie von dort nach Spanien zu fluechten, sie wurden jedoch, wie man uns spaeter berichtete, 1942 nach Auschwitz deportiert. Die letzte Nachricht von meinen Eltern bekamen wir durch das Rote Kreuz und Hias in der Woche in der wir heirateten... Die Nazis waren scheinbar von ihrer "Ideologie" der Judenvernichtung so besessen, dass sie sogar zur Zeit, in der bereits Mangel an Kohle herrschte, fuer die Vernichtung von Juden Eisenbahnen von Frankreich nach Polen schickten.

Hedi und ich besuchten Gurs viele Jahre spaeter und waren ueberrascht zu sehen mit welcher Ehrfurcht die Bewohner der Gegend jener Zeit gedenken und bis heute das Areal des Lagers und den danebenliegenden Friedhof pflegen. Es gibt auch eine Gesellschaft, die ihren Sitz in Pau hat , ein Bulletin herausgibt, (unter dem Titel "Gurs, souvenez vous"), und den staendigen Besuch von Schulklassen organisiert.

Ich selbst landete im damaligen Palaestina im August 1938 und begann sofort in den Orangenplantagen und Wirtschaften von Rischon le'Zion und Nachlath-Yehuda zu arbeiten. Ich liebte die Landwirtschaft und es machte mir nichts aus schwer zu arbeiten. Als ich hoerte, dass man im "Emek", (Emek Yesre'el) Landarbeiter sucht fuhr ich dorthin. Und so kam ich nach Nahalal, von dort nach K'far Yehoshua und schliesslich Yokneam, (damals ein kleines Dorf mit ca. 30 Familien). Allein, unbewaffnet, zog ich mit meinem Gespann durch Berg und Tal um zu säen, zu pfluegen und die Bäume zu pflegen. Dort begann ich auch naehere Beziehungen mit der arabischen Bevoelkerung der umliegenden Doerfer zu unterhalten. Ich lernte sie kennen und auch ihre Sprache sprechen. Es wurde mir klar, wie tief sie im Boden dieses Landes verwurzelt waren . Seither und bis heute bin ich davon ueberzeugt, dass sie und wir hier zusammen leben koennen und muessen, da es ja keine Alternative gibt. In Yokneam befreundete ich auch die Einwohner, die mir mehr lagen, als die Pardessanim und "Moschavnikim", die ich bisher kennen gelernt hatte. Einer der Arbeiter, Schimon Gross, ein guter Freund, erzaehlte mir von einem Maedchen, ebenfalls aus Wien, "schoen und klug", wie er sagte, die inzwischen nach Haifa uebersiedelt war, und "empfahl" mir sie kennenzulernen. Wir trafen uns, als sie einmal nach Yokneam zu Besuch kam. Wenige Wochen spaeter, am 1. Mai 1942 klopfte ich an die Tuere ihrer Wohnung in Haifa und am 28. Mai 1942 heirateten wir in einer bescheidenen Zeremonie in der Wohnung des Rabbiners. Ich war 22 Jahre alt und Hedi 18...

Ein Gedicht von Edgar Allan Poe kam mir damals in den Sinn und verlaesst mich nicht bis heute - 64 Jahre spaeter.

Annabel Lee

I was a child and she was a child  
In that Kingdom by the sea;  
But we loved with a love, that was more than love  
I and my Annabel Lee;  
With a love that the winged seraphs of heaven  
Coveted her and me...

E.A.Poe

Ich ueberspringe jetzt in meiner Geschichte Lebensabschnitte reich an Studien und Taetigkeiten, die von Hedi bereits erwaeht wurden. Ich werde sie mit Einzelheiten aus meinem Berufsleben nach unserer Rueckkehr aus Kanada fortsetzen.

Nach Beendigung unserer Mission in Kanada, wartete auf mich bereits ein Arbeitsplatz in Israel. Vor unserer Reise lernte ich noch Erziehungs-u.Berufsberatung an der Bar-Ilan Universitaet und die neue Beschaeftigung war als Berater in der "Netzach-Israel" Schule fuer schwierige und zurueckgebliebene Kinder, was wie sich bald herausstellte, nicht auf alle zutraf...Die Direktorin der Schule, Minna Gromann, verdient mehr als nur eine beilaefige Erwaehnung; wir verstanden uns grossartig, auch sie kam aus Wien und war eine Schuelerin von Alfred Adler, dessen humanistische Individual-Psychologie auch mich interessierte. Die Arbeit in dieser sogenannten "Hilfsschule" war neu fuer mich.

Hedi hatte mir aus Wien Fachliteratur mitgebracht und wie es meiner Natur als Autodidakt entsprach, setzte ich mich energisch dahinter. Aber nicht fuer laengere Zeit, die Vorgesetzten hatten andere Absichten. Zur selben Zeit wurde in Tel-Aviv ein Institut zur Anwendung von Lern-und Lehrmaschinen gegruendet, in dessen Mittelpunkt eine computerartige "Sprechende Schreibmaschine" , Spende eines juedisch-amerikanischen Millionaers, namens Rogosin, stand. Es stellte sich jedoch bald heraus, dass diese "Lernmaschine" allein keinem

dyslektischem Kind Lesen und Schreiben beibringen konnte und eigentlich nur fuer autistische Kinder einen gewissen Wert hatte. Ich wurde nun in dieses Institut delegiert um die Arbeit der Maschine durch individuellen Unterricht zu verstaerken. Ich glaube auch heute, im Zeitalter des Computer nicht, dass das Loge "Jedem Kind sein Computer" richtig ist und fuerchte sogar, in paedagogischer Hinsicht schaedlich ist. Die Arbeit dort war auch neu fuer mich und anfangs sogar interessant. Aber...nach ungefaehr einem Jahr gruendete das Unterrichtsministerium eine "Hoehere Schule fuer Senior-Lehrpersonal" und ich wurde eingeladen beim ersten Jahrgang mitzumachen. Es waren dies wunderbare zwei Jahre: Aufenthalt waehrend der Woche in Jerusalem, Studium von Fachwissen "netto" durch erstklassige Kraefte. Wunderbare zwei Jahre fuer mich, weniger so fuer Hedi, die es nicht liebte und auch nicht mehr gewohnt war allein zu leben. Es war dies das erste und einzige Mal in unserem gemeinsamen Leben, dass wir uns fuer einige Tage in der Woche trennen mussten. Ich bin ihr fuer dieses Opfer ewig dankbar. Als das zweijaehrige Studium beendet war, wurde ich vom Direktor des "Levinsky Lehrer-Seminars" beauftragt, ein aehnliches Institut fuer Lehrer-Fortbildung im Rahmen des Seminars zu gruenden. Meine Aufgabe war, Weiterbildungskurse fuer Lehrer und Schuldirektoren auf besonderen Wissensgebieten zu organisieren. Die Kandidaten wurden von den Inspektoren der diversen Schulen beigelegt. Ich begann mehr, oder weniger, nach dem Modell, das ich in Jerusalem gesehen hatte - mit zwei Unterschieden: Es waere doch, nach meiner Ansicht, laecherlich schon im Beruf stehende Kollegen zu klassifizieren, also gab es keine schriftlichen Pruefungen und Noten, sondern nur Arbeiten, die von mehreren Studenten gemeinsam ausgefuehrt wurden, und zweitens - einer der Studenten nahm an den Planungssitzungen teil, damit auch deren Erfahrung, Wuensche und Interessen gewahrt blieben. Also eine Art Studien-Kollektiv. Man kommt ja so leicht in eine Routine der Autoritaet

und des "Besserwissens" hinein...Es ging schon von Anfang an recht gut, die Leitung des Seminars war zufrieden, die akademischen Lehrer im Seminar waren mit dem neuen "Zuwachs" nicht sehr gluecklich, gewoehnten sich aber daran...

Mein Interesse galt hauptsaechlich dem "Wie?" , fuer das "Was?" engagierte ich die entsprechenden Fachkraefte. Der Direktor des Seminars zu jener Zeit war Arjeh Schirjon, mit dem ich mich gut verstand. Er bekam eines Tages vom Ministerium den Auftrag Kurse fuer Lehrer der Arabischen Sprache zu eroeffnen, was er gerne tat. Die Student(innen) waren eine gemischte Gruppe von juedischen Maedchen, (nach der Militaerdienstzeit), die in der Mittelschule Orientalistik studiert hatten und arabische Maedchen, hauptsaechlich aus dem benachbarten Yaffa. Ich unterrichtete Paedagogik und war ihr Berater in der praktischen Arbeit. Die Studentinnen lebten in fabelhafter Harmonie zusammen und ich mit ihnen. Alle absolvierten ihre praktische Arbeit an juedischen Schulen und in saemtlichen Faechern mit Erfolg.

Als ich mich nach 12 Jahren vom Seminar verabschiedete, und nachdem man meine, etwas ungewoehnliche Karriere betonte, sagte ich:"Meine Laufbahn im Erziehungswesen begann damit, dass ich meiner guten Frau half, die Schule in Yokneam zu saubern..."

#### Wir gehen in Pension!- 1985

Um der Wahrheit die ihr gebuehrende Ehre zu geben - ich liebte meine Arbeit bis zum letzten Tag, aber mein "arbeitsloses" Pensionistenleben vom ersten Tag an. Das Seminar habe ich seit meiner Pensionierung kaum besucht, wie das andere tun, die sich immer wieder zuruecksehnen... Hedi wurde zwei Jahre nach mir pensioniert und seither leben wir "heiter, lustig, ohne Sorgen", wie es so schoen im "Verschwender" von Ferdinand Raimund heiisst. Und wieder oeffneten sich uns neue Welten, vor allem dank unserem "Sohn" Brian, der uns zu sich nach Australien einlud. Er schickte uns "offene" Flugkarten an Hin-und Rueckflug Zwischenlandungen in Fiji und Singapore und auch den USA machten, wo wir je einige Tage verbrachten.

In Australien verweilten wir hauptsaechlich an der Ostkueste, in Sydney bei Anita und ihrem Mann Ernie, mit denen wir uns so gut verstanden. Dann flog uns Brian in seinem kleinen Privatflugzeug nach Melbourne. Dort leben Hedi's Vettern mit ihren Familien und die Freude war gross, Hedi ist ja ihren Verwandten sehr verbunden. Auch ich, der ich ja keine Verwandten mehr habe, fuehle mich ihnen so richtig zugehoerig. Die Australier sind im allgemeinen sehr liebe, sympatische Menschen und was mir an ihnen besonders gut gefaellt ist, dass die Religion eines Menschen dort fast keine Rolle spielt. Am Rueckflug machten wir auch Zwischlandungen in Miami, wo wir wieder von Verwandten wam empfangen wurden, und nachher die Westkueste entlang, San-Fran-cisco, Seattle, Los Angeles, auch Hollywood konnten wir nicht auslassen. Seither lud uns Brian noch einmal ein, wir lebten bei ihm in seiner Traumvilla auf einem Cliff gegenueber dem Pazifi-schem Ozean, wo wir weit draussen die Wale bei ihrem Spiel be-obachten konnten. Es war wie im Paradies mit Brian, Christine und ihren Toechtern Cara und May, die Wochen vergingen im Nu. Nachher wieder mit Anita und Ernie, mit denen wir durch Austra-lien reisten. Zwischendurch machten wir auch "Rucksack-Ausfluege" ~~in~~ Frankreich und Italien, (die Sprachen lernten wir im Winter vorher auf Band). Seither treffen wir uns mit Brian und Christine, die uns liebe Kinder wurden, fast jedes Jahr in Wien, da uns die Fluege nach Australien langsam beschwerlich werden. Hedi bestellt fuer mich einen Rollstuhl, was alles sehr erleichtert. Unsere ersten Jahre als Pensionaere waren ausgefuellt mit kultureller und gesellschaftlicher Aktivitaet, die so langsam immer weniger wird...

#### David:Schlussbetrachtungen

Meine Eltern erzogen mich zu Bescheidenheit, deshalb verhielt ich mich zur Idee "Erinnerungen" aus meinem Leben zu schrei-ben, reserviert. Trotzdem, als man mich bat mein Teil zu Hedi's Buch hinzuzufuegen, tue ich es gerne. Wie denn nicht - Hedi mei-ne Freude und mein Stolz, meine Kameradin und Weg-Gefaeahrtin.Zu-sammen zogen wir uns aus dem Nichts an "unseren Schnuersenkeln" hoch. Wir waren einander so wichtig, weil wir so einsam gewesen waren, zusammen arbeiteten und lernten wir. Mit grossem Interesse und noch groesserer Freude verfolgte ich ihre Erfolge bei Studium und Arbeit und lernte dadurch vieles, was auch fuer mich und meis-

meine Arbeit wichtig war. Zusammen erzogen wir unsere Toechter Channa und Raya, die beide den unseren aehnliche Berufe waelhten, was sicherlich kein Zufall ist. Auf unserem Lebensweg trafen wir gute Menschen, die uns halfen unsere Ziele zu erreichen. Ich will hier keine Namen nennen, aber unser Dank ist jedem von ihnen gewiss. Heute, da wir beide das 80-ste Lebensjahr ueberschritten haben, sei dieses Buch ein Abschiedsgeschenk an alle die wir liebten und die uns lieben. Mein Credo ist, war und bleibt: "Ich bemuehe mich Mensch zu sein, Sozialist und Humanist, aber auch Atheist und Kosmopolitan."

Bei dieser Gelegenheit will ich auch unseren Freunden, die uns auf diesem, vielleicht letzten Abschnitt unseres Lebensweges begleiten: Rachel und Leika, mit beiden studierte Heiseit dem Jahre 1955. Beide sind uns gute Freundinnen, so waren es auch ihre Maenner s.A. - Schmuel und Chanan, die uns sehr nahe standen. Dank sei auch Chana und Moni, mit denen wir manche schoene Abende mit Gedankenaustausch verbringen. Dank auch an Racheli, die Nachbarstochter aus Ramat-Hadar, an Chaja'le von Kibbutz Merchav'ja, Familie Gofen von Kibbutz Ginossar, Barbara und Gerschon Hubermann und deren Hund Randie, der sich so freut wenn ich zu Besuch komme. Dank auch unseren Wiener Freunden - Fritz und Franzl Muliar, Helga und Erich, Herta und Fritz, Hermie aus Baden und unsere Verwandten Liesl und Hellmuth, und allen Cousins, die uns in jedem "Hafen" so herzlich aufnahmen, und mir Geschwister ersetzten, uns auch manchmal in Wien trafen so wie Lilly un Charlie. Schliesslich auch unseren Enkeln und deren Kindern unseren Ur-Enkeln, einfach dafuer danken, dass sie da sind und uns erfreuen. Und alle, die unerwaeht blieben und trotzdem in unseren Herzen existieren.

#### Hedi's Schlussbetrachtungen

Wir wurden zwischen zwei Weltkriegen geboren, Millionen Soldaten kehrten damals von den Fronten zurueck, mittellos, obdachlos, in ihnen schreckliche, unvergessliche Erlebnisse.

Zur Zeit, in der manche sich an Kriegsgeschäften bereicherten, kehrten Massen ohne Unterstuetzung, ohne Obdach und ohne jedes Einkommen nach Wien zurueck. Es war an der Zeit fuer Soziale Gerechtigkeit zu sorgen,<sup>und</sup> die neue Regierung tat das... Wohnhäuser wurden errichtet und obdachlose Familien konnten Wohnungen zu annehmbaren Mieten bekommen. Jedoch die Hauptsorge der neuen Regierung galt den Kindern, fuer die in Kinderhorten, ordentlichen Schulen, mit Ausspeisung, (wenn noetig), Ferienheimen etc. gesorgt wurde. Das neue Schulsystem war ausserordentlich, die Kinder bekamen Buecher, Hefte und sogar Bleistifte und Federn umsonst. Ebenso auch medizinische Betreuung, Zahnbehandlung etc. Arm oder reich - alle gleich, wichtig war niemand zu beschaemen.

Mein Vater blieb zwar "seinem Kaiser" treu, der war inzwischen ins Exil gegangen, aber er unterstuetzte auch die neue Sozial-Demokratische Regierung.

So wuchsen auch wir, die junge Generation in Atmosphere von sozialer Gerechtigkeit auf. Mein Vater, der es liebte seine alte Uniform samt den vielen Medaillen zu tragen, nahm auch mich zu den 1. Mai Aufmaerschen, mit roter Nelke im Knöpfloch. Den ersten Kanonendonner hoerte ich, als im Februar 1934 Kanonen die eben gebauten "Gemeindehäuser" mit den Arbeiterwohnungen, in Truemmer schossen... So lernte ich bald zwischen Sozialismus und einer dem Kapital dienenden faschistischen Regierung zu unterscheiden.

#### David und ich - unser Zusammenleben

Wir waren jung und allein, ohne Hilfe von Eltern oder Verwandten. Von der Minute an, in der wir uns trafen, war die Verbindung da, kameradschaftlich, als waeren wir Geschwister. Der gemeinsame kulturelle Hintergrund und die gemeinsame Sprache in einem fremden Land schufen die Basis fuers Zusammenleben. Das Gefuehl von "wir sind jetzt beisammen zuhause", auch als das zuhause eine Holzhuette war, in die Wind und Regen eindringen und die Kerosenlampe loeschten, auf der ich ein Glas Pudding fuer Channa zu kochen versuchte. Auch als die Toilette sich weit draussen am Feld befand, auch als das Duschwasser kalt war... Auf allen unseren "Wanderungen" schafften wir uns ueberall ein zuhause und so war es uns moeglich fast un menschliche Situationen zu ueberwinden.

Ich wusste, dass ich einen Kameraden hatte und nicht mehr allein war. Gemeinsam war uns auch der Wunsch zu lernen und einen Beruf zu erwerben. Mit enormen Bemuehungen gelang uns dies auch und vielleicht des halb liebten wir unsere Berufe so sehr. Mit dem Fortschritt in unseren Studien bereicherten wir einer den anderen, aber immer liessen wir einander genuegend Freiheit zu Selbstentwicklung und Selbstverwirklichung. Gegenseitige Hilfe war die Quelle unserer Kraefte. Wir kannten auch unsere Schwaechen und es gab Krisen, bei der Arbeit, in denen sich jeder von uns behaupten musste.

Als wir uns in Yokneam kennenlernten lud mich David zu einem Konzert nach Haifa ein, man spielte die "Neunte" von Beethoven: Schiller's Worte "alle Menschen werden Brueder" und "ja wer auch nur eine Seele sein nennt auf dem Erdenrund" waren mir fuer immer schicksalshaft. Ich hatte den besten Kameraden gefunden, der mir Lehrer, Wegweiser und Geliebter war und mir den Ruecken staerkte. Er war auch nie auf meinen Vater, den ich ueber alles liebte, eifersuechtig. Auch heute, nach 64 Jahren Zusammenleben, sind wir die besten Freunde, wir lachen miteinander und auch einer ueber den anderen, "Bloedeln" nach Wiener Art und diskutieren ueber philosophische Themen ohne dabei "tragisch" zu werden. Und das ist eigentlich das schoenste Geschenk, nach unseren Toechtern und Enkeln, das wir uns schenken, dass wir im Alter noch immer beisammen sind und mein groesster Wunsch ist, dass wir bis zum Ende gesund bleiben und auf unseren Fuessen stehen koennen. Leider ist das Gefuehl der Vereinsamung im Alter unvermeidlich, wir haben das Gefuehl, dass die israelische Kultur immer mehr ins Oberflaechliche und Vulgaere umschwenkt und wir uns von ihr entfernen. Wenn wir uns zwischen den Jungen befinden, ist es uns oft schwer dem Gespraech zu folgen wegen der Geschwindigkeit der Rede und der Ausdruecke die uns fremd sind. Wenn wir allein sind, sprechen wir zumeist Deutsch und sehen TV-Programme aus Zentral-Europa.

Wir korrespondieren auch viel mit Freunden und Verwandten auf der ganzen Welt, zu hoeren wie's ihnen geht und auch fuer "Meinungsaustausch".

David ist fuer mich immer das Lexikon, er hat zumeist die Antwort auf meine Fragen bereit oder weiss wo diese zu finden. Er ist auch sehr gut darin mir meine Rechtschreibfehler in allen Sprachen auszubessern...(nicht mit Rotstift!).

Diese letzten Jahre hatten wir manche Meinungsverschiedenheit wegen der Regierung, die wir beide nicht billigen. Ich stehe jedenfalls zum Land, waehrend David manchmal an Auswandern dachte. Ich bin es den vielen Toten, die fuer das Land fielen, sowie auch deren Familien schuldig.

Wir kauften am Friedhof von K'far Achim, wo Raya ihren Besitz hat, zwei Grabstaetten, damit unser verstorbener, geliebter Schwiegersohn Nathan nicht "allein bleibt". Ich selbst wuerde vorziehen, dass meine sterblichen Ueberreste kremiert werden und die Asche ueberm Meer verstreut wird...

#### An die Tochter von ihrer Mutter!

Warum schreiben Menschen im Alter ihre Lebenserinnerungen? Vielleicht als Schlusstrich unter ein langes Leben, um zu sehen wo man irrte? Vielleicht um kommende Generationen um Verzeihung zu bitten fuer Ungerechtigkeiten, die man beging? Inwiefern waren wir fuer sie da und inwiefern waren wir egoistisch <sup>on</sup> auf unsere eigene Selbstverwirklichung bedacht? Ich versuche ihnen und mir selbst gegenueber aufrichtig zu sein, da mein Leben immer ein offenes Buch war.

Es ist wahr, dass wir unsere Familie nicht "planten", vielleicht nicht einmal daran dachten. Channa wurde zehn Monate nach unserer Trauung geboren, Raya zwei und ein halb Jahre spaeter. Meine Tochter machten mich sehr gluecklich. Channa war fuer mich wie die Puppe, die ich mir von zuhause im Rucksack mitgenommen hatte. Ich konnte beide verwoehnen und endlos lieben. Ich war 19 Jahre alt als Channa zur Welt kam und 22 bei der Geburt von Raya. So jung, so naiv, und ein Leben in Armut, Not und vielen Sorgen.

Zwei Maedchen wurden uns geboren, klein und schoen, eine blond, die andere dunkel. Ich schneiderte und strickte ihnen von alten Stoffen und alter Wolle, die ich von Soldaten geschenkt bekam, sie waren also in Khaki gekleidet, (Kriegskinder). Trotz der grossen Schwierigkeiten, die wir zu ueberwinden hatten, haben unsere Toechter uns niemals Sorgen verursacht, oder in irgendeiner Art bedrueckt, sie waren immer Partner in "Freud' und Leid". Wir sagten ihnen: "Hier liegt das Geld fuer den Monat, wenn ihr welches braucht, nehmt soviel ihr haben muesst, aber sagt es uns." Und so war es auch, immer passend zu unseren Moeglichkeiten. In Ramat-Hadar lebten sie in Frieden mit den Kranken, die wir bei uns hatten. Zweifellos half da auch die Freiheit rundum, ihnen und auch mir. Manchmal naechte ich ihnen nachts Kleider fuer Feiern zu denen sie am naechsten Tag geladen waren. Wir bemuehten uns immer von dem wenigen, vorhandenen das Beste und Meiste zu machen, und Tatsache ist, dass beide die Jahre in Ramat-Hadar als ihre schoenste Kindheitszeit sehen. David sorgte fuer Studien und Erziehung, er unterrichtete auch seit 1950 in der Schule in Ramatayim, in die beide gingen. Ich fuehrte die Wirtschaft und versorgte die Pensionaere, aber ohne Waschmaschine und alle anderen heute selbstverstaendlichen elektrischen Geraete. Beide Toechter absolvierten ihre Dienstzeit in der Armee, Channa im Air-Force und Raya in der Nachal-Truppe. Unser Motto war immer, dass es nicht notwendig ist genial zu sein, Mittelmaessigkeit laesst nicht weniger Raum zur Selbstverwirklichung und zum Gluecklichsein...Beide Toechter beendeten ihr Studium und erwarben Berufe. Raya unterrichtete mit grossem Erfolg in der juedischen Schule in Winnipeg. Beide Toechter brachten uns auch Schwiegersoehne, die in jeder Hinsicht richtige Soehne wurden. Nathan, Raya's Mann, der leider fruehzeitig - 48 Jahre alt - verstarb, und Ya'akov, moege er uns allen lange erhalten bleiben. Zwischen den beiden Schwagern herrschten bruederliche Beziehungen.

Und so auch zwischen unseren Enkeln - Michal und Dafna, Channa's Tochter, und Usy, Tami und Yaél, Raya's Kinder. Zeitweilig hatte ich sie alle mit mir in Z'fat, wofuer ich unbezahlten Urlaub nahm. Alle haben Berufe erlernt, in welchen sie neben ihrem Haushalt arbeiten. Unseren Toechtern und Enkeln gebuehrt alles: sie haben in mein Leben Waerme, Liebe und Inhalt gebracht. In diesem "Buch der Erinnerungen" will ich ihnen danken fuer die schoenen Tage die wir zusammen hatten.

Unsere fuenf Enkel wurden gescheite, aufrechte Menschen und schenkten uns auch 14 schoene und gesunde Ur-Enkel. Alle gruendeten wunderbare Familien, trotzdem auch sie mit "Nichts" begannen. Jedem von ihnen gelang es seine - ihre - Ambitionen zu verwirklichen und ihren Kindern zu ermoeeglichen in Liebe und Sicherheit aufzuwachsen. Wenn irgendwer von den Jungen Vorwuerfe an uns hat, sollen sie wissen, dass alles was immer wir taten, mit besten Absichten, Wissen und Gewissen getan war. Dieses "Buch der Erinnerungen" schliesse ich mit zwei Bitten - erstens waere <sup>es</sup> ~~es~~ <sup>und</sup> schoen, wenn die Jungen etwas mehr Zeit fuer uns haetten/~~dass~~ auch die folgenden Generationen nach den "basic values", die wir von unseren Eltern uebernommen haben, in einem freien Land leben sollen.